Die moralische Verpflichtung

bei

Darwin und Spencer

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

I. Sektion der hohen philosophischen Fakultät

der

UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von

Elena Ganewa

Rustschuk (Bulgarien).

Begutachtet von
Herrn Professor Maier

RUSTSCHUK
Druck von Josef Eduard Rigler.

1903

Die moralische Verpflichtung

bei

Darwin und Spencer

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

I. Sektion der hohen philosophischen Fakultät

der

UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von

Elena Ganewa

Rustschuk (Bulgarien).

AGAR
LIBRARY
RURAL

Begutachtet von
Herrn Professor Maier

RUSTSCHUK
Druck von Josef Eduard Rigler.

Inhalt.

Einleitung
1) Grundgedanken der Descendenz- und Selektionstheorie Darwin's und
2) der Evolutionsphilosophie Spencer's
3) Kurze Charakteristik der Ethik unter dem Einfluss des Evolutionsgedankens.
I. Darwin.
1) Die Grundlage des sittlichen Bewustseins ist in den socialen Instinkten der Tiere zu suchen.
2) Der Mensch ist ebenso mit socialen Instinkten ausgestattet
3) Umwandlung der socialen Instinkte in moralische und das Gewissen unter der Einwirkung der Reflektion und der Sanktion.
4) Die Rolle der Gewohnheit und der Vererbung.
5) Entstehung der moralischen Verpflichtung auf Grund dieser Faktoren und ihre Begründung.
6) Spontaneität des sittlichen Handelns.
7. Pflicht und Variabilität der sittlichen Anschauungen.
II. Spencer.
1) Einleitendes.
2) Kriterium für die Wertschätzung der Motive.
a) Entwickelung der Motivselemente
b) Bedeutung der höheren Motive für die Lebenserhaltung
3) Das Gewissen.
4) Das gesellschaftliche Leben als Faktor für die Entsehung und Entwickelung des sittlichen Bewusstseins.
5) Die Rolle der Sanktion bei der Entstehung des moralischen Bewusstseins und die Differenzirung des „Sollens" aus dem „Müssen".
6) Die Rolle der Vererbung.
7) Die Autorität des Sittlichen und die moralische Verpflichtung.
8) Entstehung und Wesen der moralischen Verpflichtung.
9) Die weitere Entwickelung der Sittlichkeit, Spontaneität des sittlichen Handelns.
III. Schlussbetrachtungen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549811_0138

EINLEITUNG.

Die Evolutionstheorie oder die Lehre von der Entwickelung ist heutzutage eine längst anerkannte Wahrheit. Die Diskussionen und die heftigen literarischen Kämpfe, welche sich an die Verkündigung derselben durch Lamarek und später durch Darwin, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angeschlossen haben, sind heute eingestellt, wenn auch nicht ganz vergessen. Es scheint, dass in den wissenschaftlichen Kreisen heutzutage niemand mehr die Gewissheit der allgemeinen Theorie der Evolution bezweifelt. Ihre Hauptgedanken wurden als die Fundamentalprincipien der Naturwissenschaften acceptirt und die Biologie, welche jetzt einen so grundlegenden und wichtigen Platz in der Reihe der Wissenschaften einnimmt, hat der Evolutionstheorie vieles zu verdanken. Der Einfluss der Evolutionsgedankens hat sich aber nicht auf das Gebiet der Naturwissenschaften beschränkt, aus deren Kreise er hervorgegangen war, er griff weiter um sich, indem er sich auf allen Wissensgebiete verbreitete. Die Sprachwissenschaft sowohl als die Psychologie, die Sociologie wie die Moral, lassen in vielen Beziehungen den Einfluss des Evolutionsgedankens durchblicken.

Obwohl wir schon im Altertum die Idee der Evolution angedeutet finden, setzt die richtige Auffassung und die consequente Durchführung derselben erst mit unserem Jahrhundert ein — Lamarek ist es, der in seinem Werke „Philosophie zoologique“ — im Jahre 1809. — nachdem einige Versuche anderer vorausgegangen waren, zum erstenmal der Idee des Transformismus wissenschaftliche Begründung gegeben hat. Doch haben die grossartigen Gedanken Lamarek's lange Zei nicht die gebührende Anerkennung und Verbreitung in den

wissenschafftlichen Kreisen gefunden. Erst nachdem ein halbes Jahrhundert verstrichen war, wurden sie wieder aufgenommen, um dann um so energischer und beweiskräftiger ihr gutes Recht zu bahaupten. Darwin's „Origin of the species" erschien 1859, und man hat es ihm zu verdanken, dass die Entwickelungstheorie in der wissenschaftlichen Welt allgemeine Anerkennung erlangte. Aber Darwin's Verdienst besteht nicht bloss darin, dass er der Schöpfungstheorie, die bis dahin die Weltanschauungen beherrschte, diejenige der allmählichen Entwickelung entgegenstellte. Der Tranformismus der organischen Wesen und die contimirliche Entwickelung der Lebeformen wurde schon von Lamarek gelehrt, und die Voraussetzungen aller Entwickelung: die Variabilität der Organismen, ihre Anpassungsfähigkeit und die Vererbung der vorhandenen Modificationen, wurden von ihm angenommen. Darwin's Verdienst besteht vielmehr darin, dass er auf die natürlichen Ursachen dieser Entwickelung hingewiesen, dass er die Erklärung des Mechanismus der Evolution, welche bis jetzt sich vollzogen hat und immer noch vor unseren Augen vor sich geht, zu geben versucht hat. „Das ausserordentliche Verdienst Darwin's, „sagt Haeckel," ist ein doppeltes: er hat erstens die Abstammungslehre, deren Grundgedanken schon Goethe und Lamarek klar aussprachen, viel umfassender entwickelt, viel eingehender verfolgt, und viel strenger im Zusammenhang durchgeführt, als alle seiner Vorgänger; und er hat zweitens eine neue Theorie aufgestellt, welche uns die natürlichen Ursachen der organischen Formbildung, der Veränderungen und Umformungen der Thier- und Pflanzen-Arten enthüllt. Das ist die Theorie von der natürlichen Züchtung (selectio naturalis.)" [1]) An das Problem der Entwickelung ist Darwin von biologischen Ueberlegungen aus herangetreten; dass jede Art nicht unabhängig von anderen Arten geschaffen ist, ist eine Folgerung seiner langjährigen Beobachtungen des Thier- und Pflanzenlebens. Zu dem Gedanken aber der natürlichen Auslese ist er durch die Anschauungen von Multhus

[1]) *Ernst Haeckel* Natürliche Schöpfungsgeschichte S. 106, II. Auf. Berl. 1898.

angeregt worden, der die Idee einer Konkurrenz um die Existenzmittel in die Nationalökonomie eingeführt hat. Die Menschen vermehren sich in geometrischer Progression, während die Existenzmittel nur in arithmetischer Progression wachsen — diese Idee auf das Thier- und Pflanzenreich angewendet, ergab die Lehre von Kampf um's Dasein. Der überall herrschende Kampf um die Erlangung der Existenzmittel, veranlasst aber die natürliche Auslese, welche der wichtigste Faktor bei der Entstehung der Arten ist. „In dem allgemeinen Wettkampf wird jede Veränderung, wie klein sie auch sein und infolge welcher Ursache sie auch immer entstanden sein möge, wenn sie nur dem Individium zum Vortheil gereicht, die Neigung besitzen, dieses Individuum zu erhalten und sie wird auch gewöhnlich von dessen Nachkommen ererbt werden. Auch die Nachkommenschaft wird also mehr Aussicht haben, bestehen zu bleiben, denn von den vielen Individuen einer Art, die nach und nach geboren werden, kann nur eine kleine Anzahl am Leben bleiben.“ [1]) Diejenigen Eigenschaften und Modificationen werden ferner befestigt, welche von Nutzen für das Individium nur für die Gattung sind und die sich im Kampf um's Dasein bewähren. In dieser Erklärung der Evolution, in der Lehre vom universellen Kampf um's Dasein und im folgedessen dem Ueberleben des Passendsten, besteht die eigentliche Theorie, welche wir nach dem Namen ihres Schöpfers, Darwinismus nennen. Ausgehend von dem Gedanken, dass die Arten existirender Lebewesen nicht ein Produkt specieller Schöpfung und nicht beharrliche unveränderliche Typen sind, zeigt Darwin die Art und Weise, wie diese Arten sich allmählich von den niedrigsten Formen entwickelt haben, mittelst der natürlichen Auslese, oder des Ueberlebens der Passendsten im Kampf um's Dasein. Das Gesetz der Auslese ist es, welches die Natur beherrscht, welches nicht nur die Höherentwickelung derselben Typen, sondern die Entwickelung ganz neuer Typen erklärt.

[1]) *Ch. Darwin.* Entstehung der Arten.

Das ist die Evolutionstheorie auf dem Gebiete der Naturwissenschaft. Viel ausführlicher ist sie durchgeführt und an die Philosophie angewandt worden von Herbert Spencer, der von Darwin als „der grösste der jetzt lebenden Philosophen Englands, vieleicht jedem der früheren ebenbürtig,“ [1]) bezeichnet wird. Der Gedanke der Evolution ist der Centralpunkt, um den sich seine Untersuchungen heben, die Fundamentalische, welche überall gefunden und angewendet wird, und sein ganzes System beherrscht. „Die einige, vollständige und methodische Darstellung der Entwickelungstheorie,“ sagt der berühmte Naturforscher Prof. Hutley, „findet sich in Herbert Spencer's philosophischem System, in einem Werk, das jeder fleissig studiren sollte, der sich mit den Tendenzen der wissenschaftlichen Bewegung bekannt machen will.“ [2]) Spencer ist nicht wie Darwin und Wallace von der Beobachtung biologischer Tatsachen aus zu der Ueberzeugung von der Richtigkeit der Evolutionshypothese gekommen. Seine erste Schrift, in der die Evolutionstheorie eine wichtige Anwendung auf die Erklärung des socialen Lebens findet, trägt ethisch-politischen Charakter, es ist die „Social Staties,“ im Jahre 1850 erschienen. Erst später ensteht bei ihm der Gedanke, dass die Entwickelung dasjenige Gesetz ist, welches die organische und unorganische, die körperliche und geistige Welt beherrscht, und somit das Fundamentalprincip jeder wissenschaftlichen Untersuchung sein muss.[3]) Das Evolutionsgesetz wurde von ihm durch die Analyse vieler Erfahrungstatsachen gewonnen und dann auf alle Gebiete der wissenschaftlichen Forschung angewandt. Die Analyse und Synthese gehen bei ihm überall nebeneinander her, obwohl die Synthese im ganzen das Uebergewicht gewinnt. Denn er glaubt, dass mit einem Zugrundelegen des Gesetzes der Evo-

[1]) Leben und Briefe von Ch. Darwin III. Bd. S. 117 Deutsch v. Carus 1887.

[2]) Citirt bei *Ribot* La psychologie englaise contemporaine.

[3]) Für die Evolutionshypothese auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sprach sich Spencer aus in dem Aufsatz „The Development Hypothesis,“ welcher schon im Jahre 1852 erschien, also bevor Darwin's „Entstehung der Arten“ erschienen war.

lution unser Wissen und Erkennen sich synthetisch darstellen lasse. Das charakteristische Merkmal, durch welches sich Spencer's Denkweise von derjenigen seiner Landsleute unterscheidet, liegt darin, dass er eine Zusammenfassung seiner Ideen und Lehren in einem abgeschlossenen Ganzen, in einem vollendeten System gibt. Es ist nicht das kleinste Verdienst seines grossartigen Werkes, dass er den grossen Umfang unseres Wissens und unserer Kenntnisse einen Princip unterstellt hat, welches Einheit und Zusammenhang in der Weltanschauung bringt. Die Philosophie, sagt Spencer, ist das Endresultat jenes Processes, welcher mit der blossen Aneinanderreihung roher Beobachtungen beginnt, sich in der Aufstellung allgemeiner und immer mehr von besonderen Fällen abgelöster Sätze weiter entwickelt, und mit Universalgesetzen abschliesst; sie ist vollkommen vereinheitlichte Erkenntniss.[1])

Das Grundgesetz, welches das ganze Universum beherrscht, ist nach Spencer, wie schon gesagt, das Gesetz der Entwickelung. Eine Erscheinung kann nur dann verstanden werden, wenn sie in ihrer Geschichte verfolgt wird. Eine vollständige Geschichte aber von irgend etwas muss sein Hervortreten aus dem Nichtwahrnehmbaren und sein Wiederverschwinden in's Nichtwahrnehmbare mit umschliessen. (a. a. O. §. 93. S 282.) Die Fundamentalelemente allen konkreten Erscheinungen sind Materie und Bewegung; ihre Veränderungen und Verwandlungen in Raum und Zeit sind es also, welche wir verfolgen müssen, um Aufschluss über die Dinge selbst zu gewinnen. Das Princip, welches sich hier geltend macht, is das Gesetz von der beständigen Anderstverteilung von Materie und Bewegung, welche überall entweder Integration oder Disinteration sein kann. D. h. est finden, während der Geschichte jeder wahrnembaren Existenz zwei Arten von Prozessen statt: einerseits ein Uebergang aus einem aufgelösten, nichtwahrnehmbaren in einem concentrirten wahrnehmbaren Zustand (Integration des Stoffes mit

[1]) *H. Spencer.* Grundlagen der Philosophie, deutsch v. Vetter, 1875, II. Theil §. 37.

begleitender Zerstreuung von Bewegung) und andererseits der Uebergang aus einem concentrirten, wahrnehmbaren in einem aufgelösten nicht wahrnehmbaren Zustand (Absorption von Bewegung mit begleitender Disingtegration des Stoffes). (a. a. O. S. 285 § 94). Der eine Prozess wird von Spencer Entwickelung, der andere Auflösung genannt. Diese beide Vorgänge folgen beständig auf einander, während der existenzialen Dauer eines Dinges. Diese Deduction bestätigt sich auf inductivem Wege, denn das Weltall in Allgemeinen und im Einzelnen stimmt mit diesen Gesetzen überein. Die Erfahrungstatsachen, welche die Naturerscheinungen in den verschiedensten Gebieten liefern, beweisen die Richtigkeit dieser Auffassung. Die Himmelkörper und die Erde sowohl, wie die Organismen und die menschliche Gesellschaft haben im Grunde und im wesentlichen dieselbe Geschichte. (Cap. XIV). Der oben angegebenen Definition der Entwickelung mangelt es aber an Vollständigkeit; sie reicht nicht zu für die richtige Auffassung des Wesens der Evolution und bedarf einer Ergänzung. Die Entwickelung ist im Wesentlichen allerdings immer Integration des Stoffes und Zerstreuung von Bewegung, aber dieser Fudamentalprocess ist von secundären Andersvertheilungen begleitet, welche berücksichtigt werden müssen. Die vollständige Definition des Entwickelungsgesetzes lautet: Die Entwickelung ist Integration des Stoffes und damit verbundene Zerstreuung der Bewegung, während welcher der Stoff aus einer unbestimmten, unzusammenhängenden Gleichartigkeit in bestimmte, zusammenhängende Ungleichartigkeit übergeht, und während welcher die zurückgehaltene Bewegung eine entsprechende Umformung erfährt (§ 145, S. 401).

Eine Frage drängt sich nach alledem notwendig auf: Wird sich diese Entwickelung in's Unendliche fortsetzen, oder wird sie bestimmte Grenzen erreichen, die sie nicht mehr überschreiten kann? Kommt sie zu einem bestimtem dauernden Zustand, wo sie ihren Abschluss findet? Jede Bewegung, sagt Spencer, dauert so lange bis ein Zustand des Gleichgewichts erreicht ist, die Veränderungen dauern fort, bis ein Gleichgewicht hergestellt ist zwischen den Kräften denen

alle Teile des Aggregates ausgesetzt sind und den Kräften die diese Teile entgegensetzen. Diese Ausgleichung der Kräfte führt zuerst zu einem beweglichen (labilen) Gleichgewicht, welches mit der Zeit in das absolute (stabile) Gleichgewicht übergeht: (Cap. XXII. §. 170. ff.) Ebenso führt die Entwickelung notwendig und überal zu einem Gleichgewichtszustand die Erreichung derselben ist so zu sagen das Ziel, welches von der Entwickelung erstrebt wird, und mit ihr findet sie ihren Abschluss. Ist einmal dieser Zustand erreicht, geht die Entwickelung in Auflösung über, da das Wirken der äusseren Kräfte sich fortsetzt beginnt. Dann der Process der Entwickelung wieder von Neuem, so dass das Werden im Universum eine Aufeinanderfolge von rythmischen Bewegungen, Entwickelung und Auflösung, darstellt.

Alle diese Vorgänge im Universum sind von einem allgemeinen Gesetze beherrscht, das bei Spencer in einer physikalischen Formel einen Ausdruck findet; es ist das Gesetz von der Erhaltung der Kraft.

Das Entwickelungsgesetz stellt sich auf diese Weise als ein abgeleitetes Gesetz heraus, das sich aus dem Fundamentalsatz des Fortbestehens der Kraft in ihren Formen, Materie und Bewegung dedneiren lässt. Durch diese Dednetion aus einem obersten Notwendigkeitsgesetz, wird eine vollkommene Vereinheitlichung der Tatsachen erreicht, eine Synthesis, durch welche die Entwickelung im Allgemeinen wie im Einzelnen als Folgerung aus jenem Gesetz, das allen Beweis übersteigt, zur Erkentniss kommt. (a. a. O. §. 189. S. 189.)

Diese Auffassung der Evolution liegt der ganzen synthetischen Philosophie zugrunde, und die Tatsachen der einzelnen Wissenschaften werden von Spencer unter diesem Gesichtspunkt behandelt und diesen Grundprincipien gemäss erklärt.

In kurzer Zeit gewann die Evolutionsidee eine grosse Verbreitung und einen mächtigen Einfluss auf allen Betätigungsgebiete des menschlichen Geistes. Die Evolutionistische Betrachtungsweise liess auch die Moralphilosophie nicht un-

berührt und man kann sogar sagen, dass die Ethik diejenige Wissenschaft ist, welche am tiefsten durch die neuen Gedanken beeinflusst wurde. Die entwickelungsgeschichtlichen Untersuchungen schufen neue Gesichtspunkte für die Auffassung der verschiedenen Probleme, die sich an die Sittlichkeit knüpfen, und eröffneten und zeigten neue Wege für die Lösung derselben. Unter dem Einfluss dieses Stromes von neuen Ideen entstand eine ganz neue Richtung innerhalb der Moralwissenschaft. Als Vater dieser neuen evolutionistischen Ethik ist Darwin zu bezeichnen. Er hat keine Ethik geschrieben und keine systematische Behandlung der sittlichen Principien vorgenommen, aber seine ethischen Ansichten (in den III. u. V. Kap. der „Abstammung des Menschen entwickelt geben eine Erklärung der Entstehung und Evolution der sittlichen Gefühle, die ungemein anregend auf die späteren Untersuchungen wirkten. Anderseits gipfelt die synthetische Philosophie von Spencer in seiner Ethik, mit welcher, nach der Ansicht des Autors selbst, das ganze System abschliesst und für welche alle vorgehenden Untersuchungen nur die Grundlage bilden sollen.[1]) Auf die Ansichten dieser beiden grossen Gelehrten England's stützen sich alle späteren Forscher auf dem betreffenden Gebiete; jene bilden so zu sagen die Grundlage worauf sich die späteren Untersuchungen beziehen.

Im folgenden sei es mir gestattet, einen raschen Ueberblick derjenigen Ideen zu geben, welche die Annahme der Evolution in der Behandlung des sittlichen Lebens und der sittlichen Verhältnisse notwendig gemacht hat.

Ich stelle mir nicht die Aufgabe, ein Bild der Evolutionsethik zu geben: das würde mich zu weit von meiner gegenwärtigen Arbeit entfernen. Ich will nur auf diejenigen Punkte der Moralwissenschaft der Gegenwart hinweisen, welche, wie mir scheint, notwendig mit der Annahme der Evolution zusammenhängen und tatsächlich von den Evolutionsethikern betrachtet worden sind.[2])

[1]) *H. Spencer* Principien der Ethik. Vorwort.

[2]) Für die folgenden Darstellung stütze ich mich, was officiell die englische Ethik betrifft, au. die Ausführungen, welche ich in *Dar-*

Die erste und Fundamentalthatsache des moralischen Lebens, welche sich vom Standpunkte der Evolution ergiebt, ist, dass die Sittlichkeit ein allmählich sich entwickelndes und sich bildendes Ideal ist. Das Grundprincip der Evolutionstheorie überhaupt ist ja, dass alles Existirende einen Process des Werdens durchgemacht hat, dass das Gegenwärtige nicht von Anfang an so geschaffen war, sonndern, dass es seine Geschichte hinter sich hat, welche seine jetzige Beschaffenheit erklärt. Die moralischen Begriffe, so wie die politischen Institutionen, machen keine Ausnahme, sie sind denselben Gesetzen der Entwickelung unterworfen, wie die ganze Welt. Die moralischen Ideen und Anschauungen innerhalb einer bestimmten Menschengruppe weisen auf eine allmähliche Entwickelung hin, so wie die subjektiven Faktoren im sittlichen Leben, die moralischen Gefühle und Triebe, ein Emportsteigen gegenüber den primären Elementen, auf Grund deren sie sich ausgebildet haben, zeigen. Das moralische Criterium, welches von den heutigen civilisirten Menschheit für die Wertschätzung der Handlungen zugrunde gelegt wird unterscheidet sich vielfach von demjenigen, welches für die uncivilisirten Völker gilt, und die Forderungen, die das sittliche Leben der ersten aufstellt, können den anderen unbekannt sein. Es findet eine Wandelbarkeit der sittlichen Ideale statt und ihre Relativität ist eine Eigenthümlichkeit, welche sie mit allen Existenzformen teilen. Statt beharrliche, absolut unveränderliche, moralische Zwecke und Criterien der Wertschätzung führt uns der Gesichtspunkt der Evolution zu der Annahme eines Wechsels derselben, je nach den wechselnden äusseren Umständen und inneren Beschaffenheiten der handelnden Individuen. Zwischen den moralischen Anschauungen

---

win's und *Spencer's* Werken gefunden habe; ferner weise ich hin auf die moralphilosophischen Schriften von *L. Stephen, S. Alexander*; ebenso *Williams* a Review of the Systems of Ethies foundet on the Theory of Evolution und Aufsätze über den betreffenden Gegenstand, welche in „Mind" veröffentlicht worden sind (*N. Pearson* The sense of sin and Evolution, 1882, *W. Mitchel* The logic of Ettie of Evolution 1890, Prof. *James Leth* The Evolution of Morality 1889. *Wallace* Ethie and Sociology, XXX).

der Papua und derjenigen der alten Griechen ist im Allgemeinen eine grosse Differenz, ebenso wie die Forderungen der Sittlichkeit für die alten Griechen wie für die mittelalterlichen Mönche anderst sich gestalten, als für die heutigen unter dem Einfluss der gegenwärtigen Cultur erzogenen Menschen. Der inneren Entwickelung der Mitglieder einer Gemeinschaft, der Entwickelung ihrer intellektuellen Fähigkeiten und Gefühle, ensprechend, wechselt auch die Sittlichkeit in der bestimmten Gruppe. Die Anpassung aber des Individuums an die Umgebung und an die gegebenen Verhältnisse, welche im Grossen und Ganzen wesentlichen Einfluss auf die moralischen Anschauungen ausüben, macht es notwendig, dass mit der Veränderung der ersteren auch die Sittlichkeit eine Umbildung erfährt. Auf diese Weise werden die moralischen Anschauungen und die sittlichen Normen zu beweglichen, relativen, veränderlichen Lebenselementen — Ideale, welche sich mit Notwendigkeit auf einer gewissen Entwickelungstufe der Menschen und der Gesellschaftsordnung ausbilden; sie erfahren eine Umbildung, sobald diese äusseren Verhältnisse ihre Bedeutung für die Menschheit eingebüsst haben. Weil die moralischen Normen von der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft abhängig sind, sind sie insofern variabel, als ihr Subjekt fähig ist zu variiren. Die Evolution ist nicht vereinbar mit einer absoluten unveränderlichen Moralität; die letztere ist immer relativ und dem jeweiligen Entwickelungsstand der Umgebung entsprechend. „Wenn die Annahme möglich wäre," sagt L. Stephen, „dass die Lebensbedingungen eine totale Umbildung erfahren könnten, oder dass sie auf einer anderen Welt ganz anders gestaltet sind, wie auf dieser, so wird sich auch die Moralität in jener wesentlich von der unsrigen unterscheiden. Wenn auf irgend einem entfernten Planeten das Lügen zu der Wohlfahrt der Menschen beiträgt, wie Wahrhaftigkeit auf der Erde, die Falschheit wäre dort eine Cardinaltugend."[1]) Von einer allgemeinen absoluten Geltung auf dem Gebiete der moralischen Anschauungen, können wir insofern spre-

[1]) *L. Stephen.* The Science of Ethies, p. 154.

chen, als wir annehmen, dass gewisse primäre Regeln, welche das Betragen des Individuums als solcher und als Glied einer Gemeinschaft bestimmen, immer die gleichen bleiben werden, mögen sich die Verhältnisse sonst vielfach verändern. Denn die Umbildungen vollziehen sich immer auf einer bestimmten Grundlage, die immer dieselbe bleibt, und hier haben wir als solche einerseits die allgemeine psychophysische Organisation des Menschen als Einzelnen und andererseits seine primären Verhältnisse zu seinen Mitmenschen. Es ist notwendig zu bemerken, dass die Variation der Sittlichkeit nicht eine willkührliche Modification und unendliche Variabilität, sondern dass sie eine Evolution ist, eine Entwickelung auf Grund der früher vorhandenen Formen. So wie die Entwickelung der Organismen sich vollzieht, indem die späteren Typen und Arten aus den ihnen vorhergehenden Arten heraus sich entwickeln, so finden wir, dass die sittlichen Codices der späteren Zeiten auf Grund gewisser allgemeiner Principien, welche schon in den vorhergehenden enthalten waren, sich aufbauen. Es ist eine Continnität obwohl nicht eine Indentität der moralischen Gefühle vorhanden.

Es bleibt jetzt noch die Frage zu beantworten, inwiefern eine Notwendigkeit der Sittengesetze behauptet werden kann, wenn die Veränderlichkeit der sittlichen Normen angenommen wird. Die jeweilige Moralität entspricht, nach den Evolutionisten, den Bedürfnissen der Menschen in der gegebenen Zeit. Ja, sie entwickelt sich, um diesen Bedürfnissen zu entsprechen, sie ist Produkt der natürlichen Auslese. Der Kampt, um's Dasein, welcher die ganze organische Welt beherrscht führt auch dazu, dass in der natürlichen Entwickelung diejenigen geistigen Eigenschaften des Menschen ausgebildet werden, welche ihm und der ganzen Gattung zu gute kommen und welche seiner Selbsterhaltung und der Erhaltung seiner direkten Nachkommen dienlich sind. Die moralischen Eigenschaften sind aber notwendig für das gemeinschaftliche Leben, welches der Mensch führt, sie sind unerlässlich für die sociale Existenz.

Mit der Annahme der Evolution ist ferner die Continuität in der Existenz postulirt. Die Idee der Metamorphose der Entwickelung eines Organismus aus dem anderen, einer Form aus früheren, führt zu der Annahme der Einheit der Existenz, worin wir einen wichtigen Bestandtheil der evolutionistischen Hypothese finden. Nichts im Universum ist isolirt, unabhängig, für sich existirend; jedes Ding ist nur ein Glied in einer Kette, alles ist miteinandar verbunden. Jedes Phänomen folgt aus einem vorhergehenden, und enthält im Keime Elemente, aus welchen die späteren hervorgehen. Es besteht in der Natur ein continuirlicher, ununterbrochener Zusammenhang; die Dinge hängen alle zusammen, sie bedingen sich gegenseitig. Es war das Princip der alten Wissenschaft, die einzelnen Phänomene zu isoliren, um sie begreiflich zu machen: Divide et impera. Jede Species wurde damals behandelt als ein abgeschlossener, unabhängiger, für sich existirender Gegenstand. Nach der neuen Methode wird dagegen behauptet, dass das Einzelne nur dann verstanden werden kann, wenn es in Zusammenhang mit dem ganzen sich entwickelnden System gebracht wird. Daraus die Folgerung für die Moralwissenschaft, dass die moralischen Eigenschaften des Menschen nicht ein unerklärliches Element seiner Natur sind, sondern, dass sie eine natürliche Erklärung haben können, indem sie als spätere Entwickelungsstufe der moralisch indifferenten Triebe und Neigungen aufgefasst werden.

Dieser Gedanke der Continuität findet auch Anerkennung in der Thatsache der Vererbung; welche neben der Variation der Organismen und der Anpassung an die Lebensbedingungen eine wichtige und notwendige Vorbedingung der Entwickelung ist. Der Organismus ist variabel, d. h. er ist fähig unter dem Einfluss äusserer und innerer Bedingungen sich zu verändern. Gewisse Veränderungen gehen aber nicht verloren: sie werden von den Nachkommen ererbt und so auf die folgenden Generationen übertragen. Dasselbe Princip gilt auch für das psychische Leben und somit für das moralische Handeln überhaupt und die moralischen Eigen-

schaften. Die längere Ausübung bestimmter Handlungen führt schliesslich zur Erzeugung neuer Verbindungen der Elemente der Nervensubstanz, welche um so fester werden, je länger die Handlung verrichtet wird. Es treten auf diese Weise Veränderungen im Nervensystem auf, welche die Tendenz besitzen, wie alle organischen Veränderungen, von dem Organismus des Nachkommens ererbt zu werden. Diese festen Associationen machen es möglich, dass die Reaction des Organismus auf äussere Eindrücke viel schneller und leichter vor sich geht, denn die Verrichtung einer Tätigkeit folgt immer der Richtung des kleinsten Wiederstandes.

Auf ähnlicher Weise bilden sich auch die moralischen Instincte aus, und zwar durch die fortwährende Vererbung derjenigen Eigenschaften, welche sich im Kampf um's Dasein bewährt und dadurch die Sanktion der Sittlichkeit erworben haben. Mit Bezug auf die Vererbung gehen allerdings die Meinungen der Evolutionischen Moralphilosophen weit auseinander. Indem einige die psychologische Vererbung auf physiologischer Grundlage annehmen und auf die Moral consequent durchzuführen versuchen, betonen andere zwar die Wichtigkeit der Arbeit der vorhergehenden Generationen, für die folgenden, beschränken sich aber auf die Ueberlieferung und die Tradition, welche durch das gesellschaftliche Leben und die sociale Organisation zur Verfügung der späteren Generationen gestellt werden. Während die einen mit Entschiedenheit die Ansicht vertreten, dass der Fortschritt auf dem Gebiete der Sittlichkeit durch die Vererbung functionell erworbenen Veränderungen in der psycho-physischen Organisation bedingt ist, dass durch die Ausbildung von Instincten und infolge des Vorhandenseins von Emotionen, deren Enstehung unabhängig von der individuellen Erfahrung ist, die subjektive und somit die objektive Moralisation zu stande kommt, verlegen die anderen den Schwerpunkt auf das sociale Milien, auf die Mittel der socialen Organisation, durch welche die Erhaltung der Vorteile von der Erfahrungen der vorhergehenden Generationen erzielt wird.

Das Tier, behaupten die Anhänger der letzterwähnten Ansicht, ererbt solche Fähigkeiten, welche in seiner körper-

ichen Constitution organisirt werden können. Durch die Vererbung bilden sich bei ihm Instinkte aus, welche gewisse Arten von Tätigkeiten bestimmen. Bei dem Menschen dagegen werden die Errungenschaften einer Generation zur Verfügung und zum Gebrauch der anderen gestellt. Das Individuum tritt in eine grosse Erbschaft von potentiellem Reichtum ein; das Geheimnis der Anwendung lernt es durch die Tradition von seinen Vorfahren. Das ist die wahrhafte Vererbung innerhalb der menschlichen Cultur, und nicht irgend eine imaginäre Localisation der Kategorien und Ideen in bestimmten Partien des Gehirns, so wie es in der letzten und grossartigen Chase der Hypothese von den angeborenen Ideen zum Ausdruck kommt.[1]) Was die eine Generation widerstehend erlernte, was ihr mit Mühe und langer Arbeit dadurch anerzogen wurde, dass es mit den besten Folgen für sie selbst verbunden wurde, was sich später in Gewissensgefühle umgebildet hat, die stark genug waren um Widerstand gegen alle anderen Neigungen leisten zu können: das wird von der folgenden Generation schon von ihrer frühesten Jugend an als Allgemeingut in sich aufgenommen, es wird mit ihrer Natur innig verbunden und so wird es ganz instictmässig, als etwas Selbstverständliches ausgeführt; es hat sich in Gewohnheit verwandelt und wird mit viel geringer Mühe und Anstrengung getan.

Der Zusammenhang, welcher zwischen dem Individuum und der Rasse besteht, die Tatsache, dass der Mensch nicht als eine isolirte Monade in der Welt, sondern als ein Glied in einer Gemeinschaft betrachtet wird, führt zu der Behandlung der sittlichen Probleme unter dem sociologischen Gesichtspunkt. Dass der Mensch ein geselliges Wesen ist, ist eine Fundamentalannahme der evolutionistischen Ethie. „Er steht in solchem Verhältniss zu seinen Mitmenschen, wie ein einzelner Organ zu dem Körper.“ „Ein Mensch unabhängig von seiner Rasse ist ebenso eine bedeutungslose Phrase, wie ein Apfel, der nicht auf einem Baum wächst.“[2]) Nicht bloss

[1]) *Wallace* Ethies and Sociology, Mind. XXX, p. 226.
[2]) *L. Stephen* a. a. O. S. 110 und S. 96.

das höher organisirte sociale Leben, sondern schon die primitive Gemeinschaft, welche ganz und gar auf geselligen Trieben beruht, fordert von ihren Mitgliedern positive und negative Forderungen, welche den Zweck haben einerseits zu der Ausübung gewisser ihr zugute kommenden Handlungen anzuregen, andererseits die Unterdrückung bestimmter Leidenschaften und Triebe, welche den inneren Frieden stören könnten, zu veranlassen und so die Selbsterhaltung zur Geltung kommen zu lassen. Damit wir die Sittlichkeit als notwendiges Resultat der sich entwickelnden Verhältnisse erklärt, als Mittel für die Erhaltung des Individuums und der Gattung im Kampfe um's Dasein.

Als die richtige Methode, welche vom Standpunkte der Evolution für die Untersuchungen der Erscheinungen des sittlichen Lebens verwendet werden sollte, ist die historisch-genetische anerkannt. Man untersucht die sittlichen Anschauungen und Gefühle in den früheren Stadien ihrer Entwickelung an verschiedenen Orten, bei verschiedenen Culturstufen und bei verschiedenen Völkern. Damit man das heute Bestehende begreiflich machen kann, greift man auf die Vergangenheit zurück und verlangt von ihr Aufschluss über das was jetzt vor unseren Augen vorgeht. Darwin stellte die für seine Zeit kühne Behauptung auf, dass die complicirten sittlichen Eigenschaften der heutigen Menschheit ihre Wurzeln in letzter Linie in der socialen instinkten der Tiere haben und dass man die ganze Geschichte dieser allmählichen Umwandlung im Laufe einer langen Zeit studiren müsse, um sich die natürlichen Ursachen vieler sittlicher Erscheinungen klar zu machen. Und wenn uns die Philosophie von Spencer etwas lehrt, so ist es vor allem das, dass man sich eine Erscheinung nur dann verständlich machen kann, wenn man weiss, wie sie geworden ist.

Nach diesen einleitenden Ausführungen, gehe ich zu der Behandlung des Gegenstandes der vorliegenden Arbeit über. Es schien nur richtig und notwendig die gegebene Darstellung vorauszuschicken und damit das allgemein Bekannte in die Erinnerung zu rufen. Denn die Begründung der mo-

ralischen Verpflichtung, welche Darwin und Spencer gegeben haben, ist so sehr mit ihren allgemeinen Theorien verbunden, dass sie kaum verständlich wäre, wenn man nicht zugleich diese berücksichtigt. Darwin ist vor allem Naturforscher und seine Behandlung der moralischen Fragen hat nur einer fragmentarischen Charakter. Das Verständniss seiner ethischen Ansichten setzt also eine Bekanntschaft mit den Principien seiner Lehre voraus; ebenso bildet die Ethik Spencer's nur einen Teil von seinem ganzen System so dass er nur im Zusammenhang mit dem Ganzen begreiflich ist. Die Kenntniss der Auffassung des sittlichen Lebens vom Standpunkte der Evolution ist ferner deswegen von grosser Wichtigkeit, weil durch die Art und Weise, wie das sittliche im Allgemeinen betrachtet wird, auch die Stellung, welche das Problem der moralischen Verpflichtung einnimmt, am besten charakterisirt ist. Wenn die moralischen Anschauungen, ebenso wie die Sittengesetze einem beständigen Wechsel unterworfen sind, was wird dann aus dem Problem der moralischen Verbindlichkeit? kann man sich fragen. Verliert das Sittliche in solchem Falle nicht jede Autorität, wird es nicht zu einer subjektiven, privaten Sache, so dass es angenommen, oder bei Seite gelassen werden kann, nach dem Belieben des handelnden Individuums? Läuft die Menschheit nicht Gefahr in Anarchie zu geraten, in der die Einzelnen jeder Sittlichkeit baar sind? Wenn ferner angenommen wird, dass die sittlichen Motive sich allmählich aus den sittlich indifferenten herausgearbeitet und ihre Autorität erst aus der Rückwirkungen auf das Leben erhalten haben, so bleibt die Frage offen wie die Vollziehung dieses Processes zu denken ist, was das Wesen einer so entstandenen Autorität ausmacht und wie sie sich im Bewusstsein des Handelnden äussert.

Die Lösung dieses wichtigen Problems des moralischen Handelns, welche Darwin un Spencer gegeben haben, will ich im Folgenden herzustellen versuchen.

Charles Darwin.

Die Descendenz des Menschen aus den tierischen Formen darzulegen — das ist die Aufgabe, welche sich Darwin in seiner „Abstammung des Menschen“ stellt. Dass wir berechtigt sind, das specifisch Menschliche als eine weitere Entwickelung des Tierischen anzusehen — das will er in dieser Schrift beweisen.

Nachdem er nachgewiesen, dass die phisische Organisation des Menschen eine spätere Entwickellungsform derjenigen der höheren Tiere ist, welche unter der Wirkung der natürlichen Auslese ausgebildet war; nachdem er darauf hingewiesen hat, dass die Geistesfähigkeiten des Menschen und der Tiere nur einen Grad, daher keinen Artunterschied aufweisen, fragt er weiter, ob es nicht angemessen sei auch nach der Entstehung der Moralität des Menschen, welche ein ihm alleinzustehendes Vermögen ist, zu fragen; ob es nicht möglich sei auf gewisse, durch die natürliche Auslese erworbene Elemente zu kommen, in deren Besitz sich die Tiere befinden und welche Keime zu einer späteren Entwickelung der moralischen Eigenschaften des Menschen darstellen. Oder sind wir berechtigt die Existenz solcher Elemente zu leugnen? Nein, nach Darwin's allgemeiner Weltanschauung ist das im Voraus entschieden. Der moralischer Sinn, welcher allerdings die Glorie des Menschen ausmacht, nun doch seinen Ursprung irgendwo in den tierischen Vorfahren desselben haben. Es müssen gewisse Elemente in Seelenleben der Tiere vorhanden sein, auf Grund deren diese höchste Fähigkeit des Menschen sich entwickeln kann, Elemente, welche die Grundlage aller Sittlichkeit bilden. Denn das Princip der Evolution ist dass alles, was jetzt besteht, sich allmählich entwickelt hat; das, was ist, nur ein Gewordenes und Aufgabe des Forschers ist es, seinen Ursprung zu erforschen und die Ursachen seiner Entwickelung zu ergründen. Nach der allgemeinen Entwickelungstheorie, meint Darwin, ist es ausserordentlich sehr unwahrscheinlich, dass der moralische Sinn erst während des individuellen Lebens erworben wird, eine Ansicht, welche Mill und Bain vertreten.

Nun findet Darwin ein solches Element, welches den Boden für die Entwickelung des moralischen Bewusstseins schafft, in den socialen Instinkten der Tiere, in den Gewohnheiten, welche alle in Geselligkeit lebenden Tiere besitzen. In diesen Instinkten und den mit ihnen untrennbar verbundenen Eigenschaften finden wir die primäre, keimartige Anlage der Sittlichkeit. Denn obwohl bei dem sittlich handelnden Menschen viele andere Factoren im Spiel sind, bleibt nach Darwin, der sociale Instinkt immer noch der stärkste Impuls, welcher seine besten Handlungen bestimmt. Die angeborene Sociabilität also, in deren Besitz der Mensch sich heutzutage befindet und welche er von seinen tierischen Vorfahren ererbt hat, ist die Grundvoraussetzung, welche Darwin bei der Behandlung der sittlichen Fragen macht; auf dieselbe Grundlage baut er, wie wir später sehen werden, seine Begründung der moralischen Verpflichtung auf.

Der wichtigen Rolle halber, welche die socialen Instinkte in der Moraltheorie Darwins zu spielen haben, scheint es mir geraten, seine Ansichten darüber zu verfolgen.

Dass gewisse Tiere angeborene und instinktive sociale Neigungen besitzen, welche sie dazutreiben in Geselligkeit zu leben, kann nicht bestritten werden. Diese äussern sich bei den niederen Formen in einer Tendenz bestimmte Tätigkeiten, welche der ganzen Gruppe vom Nutzen sind, auszuführen, ohne dass dabei in der Art und Weise der jedesmaligen Verrichtung irgend eine Veränderung zu stande käme. Bei der höher entwickelten, gemeinsam lebenden Tieren umfassen die socialen Instinkte mehrere und nicht in allen Details genau fisirten Handlungen; dort finden wir gewisse Eigenschaften ausgebildet vor, welche zu den socialen Instinkten gehören, und mit ihnen zusammenhängen. Als solche können wir bezeichnen vor allem die gegenseitige Warnung vor Gefahr, die Hülfeleistung untereinander, welche von grosser Wichtigkeit für die gemeinsam lebenden Tiere ist, ferner Treue, Opfermut etc. Ausser diesen Eigenschaften und parallel mit ihnen entwickeln sich zugleich verschiedene angenehme Gefühle, welche sich auf die Gesellschaft der Genos-

sein beziehen; es entsteht auch die Liebe und die Sympathie welche eigentlich das Fundamentalelement der socialen Instinkte bildet und viele aufopfernde Handlungen der Tiere bestimmt.

Wie haben wir uns nun die Entstehung dieser wichtigen Instinkte zu denken? — Die socialen Instinkte und Triebe sind, nach Darwin, Produkt der Lebensbedingungen, unter denen sich das Tier befindet. Die Instinkte, wie alle organischen und psychischen Eigenschaften entsprechen den Bedürfnissen der Tiere; sie zielen darauf hinaus, das Tier besser an die Umgebung anzupassen. Hier auch, wie in dem ganzen Universum, herrscht der blinde Kampf um's Dasein und die Erwerbung der socialen Instinkte und Triebe kann nur als Resultat der Wirkung der natürlichen Auslese gedacht werden. Es ist uns noch nicht genau bekannt, aus welcher Quelle die socialen Instinkte ursprünglich entstanden sind. Vieleicht könnte man sie auf die Gewohnheit des längeren Verbleibens der Jungen bei den Eltern und der daraus entstandenen Freuden und Symphatien zurückführen. Es ist nicht unmöglich, dass diese zuerst auf eine ganz beschränkte Zahl von Individuen sich beziehenden Gefühle eine Erweiterung erfuhren und so mehrere Mitglieder, ja die ganze Genossenschaft umfasst haben. Ein Beweis dafür würde uns die Tatsache liefern, dass die symphatischen Gefühle einer Gemeinschaft sich nur auf die zu ihr gehörenden Mitglieder erstrecken. Aber wie auch die Meinungen über den ersten Ursprung der socialen Instinkte auseinander gehen, unzweifelhaft ist es, dass ihre Befestigung und Verstärkung ihre Organisirung bei den Tieren der natürlichen Auslese zu verdanken ist. Denn diejenigen Tiere überleben im Kampfe um's Dasein und hinterlassen die grösste Zahl von Nachkommen, welche eine grössere Sympathie besitzen. Auch die ganze Gemeinschaft wird desto besser gedeihen, je mehr sie solche Individuen hat, welche den inneren Frieden aufrechterhalten und sich gegenseitig unterstützen. Die angenehmen Gefühle, welche das Zusammensein der gesellig lebenden Tiere begleitet und die Unlust, die sie in der Einsamkeit empfinden, wurden warscheinlich entwickelt, damit diejenigen

Tiere, welche durch das Leben in Gesellschaft Nutzen hätten, veranlasst würden, zusammen zu leben, in derselben Weise wie das Gefühl des Hungers und das Vergnügen am Essen ohne Zweifel zuerst erlangt wurden, um die Tiere zum Essen zu veranlassen [1])

Was den Impuls betrifft, welcher die Tiere zu gemeinschaftlichen Leben treibt, und sie zu gegenseitiger Hülfe bestimmt, so besteht er ebenso in den Lust- und Umlustgefühlen, welche die Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines jeden Instinktes begleiten. Jeder Instinkt verlangt Bethätigung; seine Forderungen äussern sich als Bedürfnisse, welche befriedigt werden wollen. Sehr oft aber sind keine ausdrücklichen Gefühle vorhanden, keine Reizmittel weder des Vergnügens, noch des Schmerzes; dann wirkt der Instinkt nur durch die Kraft der Vererbung. Das scheint auch dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu entsprechen, wenn als instinktiv diejenigen Handlungen bezeichnet werden, welche impulsiv ausgeführt werden, in ummittelbarer Reaction auf bestimmte Reize.

Die Instinkte oder Gewohnheiten wirken verschieden stark; die einen verlangen beharrlicher ihre Befriedigung als die anderen. Einige verursachen mehr Freude nachdem sie befriedigt und mehr Kummer, wenn ihre Befriedigung unterassen worden ist. Damit ist aber auch die Möglichkeit gegeben, dass zwei Impulse, aus verschiedener Instinkten hervorgehend, auf das Tier einwirken und es auf verschiedene Weise bestimmen. Infolge des Fehlens der Refletion werden bei den Tieren naturgemäss diejenigen instiktiven Impulse wirksam, welche stärker sind, und welche beharrlicher ihre Befriedigung fordern. Der Sieg in solchen Kämpfe der Impulse gehört also den stärkeren Instinkten. Nun lehrt uns aber die Beobachtung, dass ein Instinkt, welcher einer Species in irgend einer Weise mehr zu gute kommt als ein anderer oder entgegengesetzter, durch natürliche Aulese der

[1]) *Darvin.* Abstammung des Menschen, deutsch von Carus. 1871. S. 68.

stärkere wird; denn Individuen, bei denen er am kräftigsten entwickelt, werden andere in grösserer Anzahl überleben. Die Bedeutung des Intstinktes also für das Leben, für die Erhaltung des Individuums und der Art ist es, welche ihm grössere Autorität den anderen gegenüber verleiht. Die Natur hat auch hier Sorge getroffen, indem diejenigen Triebe als starke Impulse entwickelt wurden, welche dem Tiere vom grössten Nutzen sind.

Der Mensch ist auch ein sociales Wesen; aus seiner frühesten Geschichte wissen wir, dass er in Familien zusammengelebt und ein gemeinschaftliches Leben geführt hat. Er besitzt also auch die socialen Instinkte, welche er schon in der frühesten, barbarischen Zeit erlangt oder höchst wahrscheinlich von seinen tierischen Vorfahren ererbt hat. Er ist auch im Besitz von allen zu den socialen Instinkten gehörenden Eigenschaften ebenso der angeborenen und instinktiven Liebe und Sympathie seinen Mitmenschen gegenüber. Die socialen Instinkte treiben ihn dazu, seinen Genossen zu helfen, sie vor Gefahr zu warnen, und einer angeborenen Neigung folgend, gehorcht er dem Führer der Genossenschaft. Die angeborene Sympathie giebt auch den Grund für die Schätzung der Meinung der Mitmenschen und macht ihn empfindlich für ihr Lob und ihren Tadel. Aber alles das haben auch die Tiere mit dem Menschen gemeinsam. Bei dem letzteren aber kommt noch etwas hinzu, was eine Kluft zwischen ihm und jenen bildet, was den schlagendsten Differenzpunkt zwischen beiden ausmacht.

Die Instinkte sind bei dem Menschen nicht mehr so zahlreich und beziehen sich nicht auf alle seine Handlungen. Er besitzt nicht so viel specielle Instinkte, welche ihm für den einzelnen Fall zeigen würden, wie er z. B. den anderen Menschen helfen könnte. Bei ihm entwickelt sich der Verstand an der Stelle der Instinkte und ihnen zur Hilfe. Der sociale Instinkt bleibt immer noch der Hauptimpuls für die altruistischen Handlungen des Menschen und seine besten Taten werden von ihm bestimmt, aber in dem Verstand und der Reflexion findet das moralische Betragen des Menschen eine

grosse Unterstützung, ja es wird erst dann möglich. Mittelst des Gedächtnisses und der Reflexion kann er die Motive und die Resultate seiner verschiedenen Handlungen im Sinne behalten, er kann sie untereinander vergleichen und eine Beurteilung darüber anstellen.

Hier, in der Entwickelung der höheren Intelligenz, der Reflexion, liegt, nach Darwin, ein sehr wichtiges Moment auch für die Entwickelung des moralischen Sinnes. Im Einklang mit aller Gefühlsmoral stehend, sieht Darwin die Aufgabe des Verstandes im sittlichen Leben im Korrigiren und Erläutern desjenigen, was von dem angeborenen Instinkt dictirt wird. Die Grundlage bilden die Triebe und die Instinkte, sie bestimmen hauptsächlich das sittliche Handeln, der Verstand dagegen nimmt nur eine secundäre Stelle ein, seine Betätigung setzt das Vorhandensein emotionneller Elemente voraus, deren Einordnung er übernimmt. Der Verstand ist aber dessen ungeachtet ein mentbehrliches Element für das moralische Handeln. Erst mit der Entwickelung der Intelligenz, wird der Mensch zu einem moralischen Wesen, „welches im Stande ist, seine vergangenen und künftigen Handlungen oder Beweggründe unter einander zu vergleichen und sie zu billigen oder zu missbilligen". (a. a. O. S. 75.) Zwar kommt es auch bei den Tieren vor, dass Instinkte, welche die Selbsterhaltung betreffen, oder dass egoistische Gewohnheiten in Conflikt mit den socialen Instinkten geraten. Den Sieg wird immer der stärkere Impuls davontragen; und wie wir gesehen haben, ist es die natürliche Auslese, welche hierin als unfehlbarer Regulator wirkt: infolge der Vererbung werden diejenigen Instinkte verstärkt und beständiger gemacht, welche von grösserem Nutzen für die Gattung sind. Je stärker aber ein Instinkt ist, desto gewaltiger verlangt er Befriedigung, und desto grösser ist die Unzufriedenheit und um so intensiver das Unlustgefühl, im Falle der Nichtbefriedigung. Ganz dieselben Tatsachen finden wir beim Menschen; auch er ist im Besitz instinktiver Impulse verschiedener Stärke. Aber durch die höhere Ausbildung seines Auffassungsvermögens ist er befähigt den causalen Zusammenhang zwischen

Handlung und ihrem Effekte zu erkennen, und mit der Erkenntniss der Motive seiner und fremder Handlungen, gewinnt er auch einen Einblick in den Folgen, die sie nach sich ziehen. So wird die Wirkung des socialen Instinkts und der angeborenen Sympathie durch die Entwickelung der Intelligenz gesteigert, so dass der Impuls zu den altruistischen Handlungen viel stärker und die Unlustgefühle, welche infolge nicht Befolgung dieses Impulses erzeugt werden, noch intensiver und peinlicher sind. Der Mensch bedauert, dass er dem einen natürlichen Impuls mehr als dem anderen gefolgt ist und er fühlt, dass er sein Betragen bedauern muss. Als ein denkendes Wesen kann er nicht umhin die Resultate der Befolgung der verschiedenen Impulse zu vergleichen und daraus Schlüsse für das zukünftige Verhalten zu ziehen. Stellen wir uns vor, dass der sociale Instinkt in Konflikt kommt mit irgend einem plötzlichen und starken Trieb, wie Hunger, oder einer Leidenschaft, wie Rache, und in dem Kampf zwischen beiden der sociale Instinkt besiegt wird: wenn einmal der Hunger gestillt und die Rache befriedig ist, so wird das Lustgefühl, welches die Befriedigung begleitete. immer schwächer, während der sociale Instinkt immer gegenwärtig und lebhaft im Bewusstsein bleibt; an ihrer Seite haben ja die socialen Instinkte so viele Triebe und Gewohnheiten, welche allmählich durch die Vererbung erworben worden sind, während ihnen nur ein Moment verschwundener Lust gegenüber gestellt werden kann. Der arbeitende Verstand vergleicht dann solche Handlungen mit den sich immer geltend machenden Instinkten der Sympathie und mit der Kenntniss von dem, was die Mitmenschen für gut und böse halten, so wird die Reaction nicht ausbleiben, es werden sich Reue, Bedauern oder Selbst-Vorwürfe sicher einstellen. In solchen Fällen nimmt das Bewusstsein von der Verletzung der Forderungen der socialen Instinkte unbedingt die Form der Gewissensbisse an, gleich wie das Voraussehen des Sieges derselben über die egoistischen Instinkte und Gewohnheiten, die Form der Pflicht annimmt. „Der Mensch wird dann," sagt Darwin, „unbefriedigt mit sich selbst sein und sich entschliessen, mit

mehr oder weniger Kraft in Zukunft anderst zu handeln. Dies ist das Gewissen, denn das Gewissen schaut rückwärts und beurteilt vergangene Handlungen, indem er jene Art von Unbefriedigtsein veranlasst, welche, ist sie schwach, Bedauern, ist sie stark, Gewissenbisse genannt wird.“ (a. a. O. S. 78).

Auf diese Weise sucht Darwin das Phänomen des Gewissens zu erklären, welches zu allen Zeiten Stoff für so viele mystische und metaphysische Ueberlegungen geliefert hat. Es ist nicht die Stimme Gottes in die Brust des Menschen gelegt, es ist nicht ein ursprüngliches Element unserer Seele, welches keiner Erklärung zugänglich wäre, nicht eine Eigenschaft sui generis unseres moralischen Bewusstseins. Darwin findet eine vollständig natürliche Erklärung desselben, ohne sich auf metaphysische Voraussetzungen zu stützen. Im Gewissen, kann man sagen, kommt blos das Verhältniss zwischen den verschiedenen Motiven, welche im gegebenen Moment auf den Willen einwirken, zum Ausdruck. Die Vergleichung unserer Handlungen mit dem Ideal menschlicher Gesinnung, oder mit dem als sittlich anerkannten Maasstab führt zu der Erkenntnis ihrer Uebereinstimmung oder ihres Wiederspruches mit denselben. Das Gefühl, welches diesen Erkenntnisprocess begleitet ist es, was wir als Gewissen und Reue bezeichnen. Die permanent wirkenden socialen Instinkte bilden die Grundlage, das Hauptmoment für die Entstehung des Gewissens, ihre Wirkung wird aber erhöht durch die Tätigkeit des Geistes, des Gedächtnisses und der Reflexion, welche obwohl eine secundäre, so doch eine wichtige Rolle spielen. Eine Schwalbe, sagt Darwin, verlässt unter dem Einfluss des Wanderinstinktes ihre Jungen im Neste, nach einem langen inneren Kampf. Ist sie am Ende ihrer Reise und hört der Wanderinstinkt zu wirken auf, welch' schmerzliche Gewissenbisse würde sie fühlen, wenn sie mit grosser geistiger Lebendigkeit ausgerüstet, sich dem nicht entziehen könnte, dass das Bild ihrer Jungen, welche in dem rauhen Norden vor Kälte und Hunger umkommen mussten, beständig durch ihre Seele zöge. „Jedes Tier, behauptet er weiter welches es auch sein mag, wenn es nur mit scharf ausge-

sprochenen socialen Instinkte versehen ist, würde unvermeidlich ein moralisches Gefühl oder Gewissen erlangen, sobald sich seine intellektuellen Kräfte, soweit oder nahezu soweit als beim Menschen entwickelt hätten. (a. a. O. S. 77 u. S. 60).

Aber es kommen bei dem in Gesellschaft organisirten Menschen noch andere Faktoren hinzu, welche zu der Ausbildung des moralischen Sinnes oder des Gewissens mitwirken, das sind die verschiedenen Arten der Sanktionirung bestimmter Handlungsweisen seitens der Gesellschaft. Die von der Gesellschaft sanktionirten Handlungsweisen und Regeln für das Betragen erhalten eine viel grössere Autorität, während das Ausserachtlassen der auf diese Weise geheiligten Gesetze als Pflichvergessenheit gebrandmarkt wird. Besonders zieht Darwin hier in Betracht die Sanktion durch die öffentliche Meinung. Die letztere wird von jedem Individuum berücksichtigt auf Grund der Sympathie, welche es zu allen Mitgliedern der Gesellschaft nährt. Solch' eine Tat also, welche das Lob der Gesellschaft verdient, wird vollbracht, während jede Handlung unterlassen wird, welche dem Tadel der öffentlichen Meinung nach sich zieht. In den in Gesetzen ausgedrückten Wünschen der Mitglieder derselben Gemeinschaft, findet der Mensch eine weitere Richtschnur für sein Verhalten, welche die Tendenz hat, die socialen Instinkte zu verstärken. Mitwirkend ist dabei, obwohl nicht notwendig die religiöse Sanktion, die Ueberzeugung von dem Dasein eines oder mehrerer Götter und die Furcht von der Strafe, welche noch in diesen oder erst in jenseitigen Leben erfolgen kann. Aber auch die Sitte und der Brauch sind nicht ohne Einfluss auf die Entstehung und Ausbildung der Normen für das Betragen. Die Verletzung eines für heilig gehaltenen Brauches ruft manchmal die schmerzlichsten Gefühle hervor und zwar ganz umbeeinflusst von dem socialen Instinkt. Staatliche Autorität also, Tradition, welche sich in der öffentlichen Meinung kundgiebt, Erziehung der jungen Generation — sind Faktoren, welche bei der Entwickelung der Sittlichkeit mitwirken.

Darwin unterschätzt die Rolle der Gewohnheit und der Vererbung bei der Entstehung des moralischen Sinnes, wie er

die ursprünglichen socialen Instinkte im Verein mit den höheren geistigen Fähigkeiten des Menschen nennt, nicht. Dass die Bildung der Instinkte erst durch die Vererbung der für das Individuum nützlichen Modificationen zu stande kommt, beweist schon, dass ihr keine kleine Bedeutung bei der Erklärung der Tatsachen des Bewusstseins zukommt. Aber auch Tugenden, welche im Laufe vieler Generationen ausgeübt worden sind, können sich auf zweierlei Weise der Nachkommenschaft übertragen. Einmal werden sie durch die Sitte und den Brauch schon in dem frühesten Alter durch die Erziehung der Jugend eingeprägt; andererseits ist aber die direkte Vererbung solchen Gewohnheiten, deren Ausbildung mit der längeren Verrichtung gewisser Handlungen verbunden ist, nicht ausgeschlossen.[1]) „Selbst die teilweise Vererbung tugendhafter Neigungen", sagt Darwin, „würde eine unendliche Unterstützung für den primären Antrieb sein, welcher direct aus den socialen Instinkten und indirect aus der Gutheissung unserer Mitmenschen entspringt." (a. a. O. S. 88)

Ich habe mich absichtlich ausfürlicher in der Darstellung der Ansichten Darwin's über die Entstehung des moralischen Sinnes verbreitet, denn Darwin versucht die Begründung der moralischen Verpflichtung durch den Hinweis auf diejenigen angeborenen Elemente zu geben, welche er als sociale Instinkte betrachtet und somit in nähere Beziehung zu der physischen Organisation bringt. Für ihm ist es, wie schon wiederholt bemerkt, wichtig, dass die socialen Instinkte ein Product der Lebensbedingungen der gemeinschaftlich lebenden Tiere und dass sie durch die natürliche Auslese verstärkt und befestigt worden sind. Bei dem Menschen ebenso wie bei den Tieren, haben die socialen Instinkte grössere Autorität allen anderen gegenüber; sie sind stärker und andauernder. Nach Darwin, weckt aber jeder Instinkt der permanent, stärker und andauernder ist ein Gefühl, dem wir mit

[1]) Darwin acceptirt allerdings die Ansicht Spencer's, die er anführt, aber für die Vererbung der moralischen Neigungen spricht er sich nicht ganz entschieden aus, sondern lässt sie nur als höchst wahrscheinlich erscheinen. — Vgl. a. a. O. St. 87—88, 138, 142.

den Worten Ausdruck geben: Wir konnten nicht anderst. Ein Vorstehehund, wenn er fähig wäre, sein früheres Betragen zu überlegen, würde sich sagen, ich hätte (wie wir in der Tat von ihm sagen) jenen Hasen stellen und nicht der vorübergehenden Versuchung nachgeben, ihm zu jagen.

Somit kann man, im Sinne Darwin's das Sollen in seiner allgemeinsten Bedeutung als einen intensiven Wunsch auffassen, der sich sehr oft ganz unbewusst und in Form eines dunklen Triebes äussert. Es ist auf die Gestaltung der Zukunft gerichtet. Alles was hinter uns liegt, das Vergangene entzieht sich seiner Macht und daran kann es nichts ändern. Das Gefühl aber, dass es nicht sein sollte, bleibt im Bewusstsein zurück und den Wunsch, dass es nicht geschehen wäre, kann man immer noch hegen.

Darwin polemisirt gegen die utilitarische Auffassung, dass eine Ueberlegung und Berechnung immer der Handlung vorangeht und dass eine Motivation derselben durch bewusste Gefühle unbedingt notwendig ist. Er findet, dass die Utilitaristen eine grosse Anzahl von moralischen Handlungen übergehen, welche ganz impulsiv und instiktivmässig vor sich gehen, für die wir keine Lust und Unlustgefühle als Motive nachweisen können, Der Instinkt, der Trieb ist das wichtigste impulsive Element; das Gefühl hat nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Die Lust und Unlust können die Handlung begleiten, aber sie sind nicht notwendige Kräfte derselben Und diese Anschauung von der instinktmässigen Ausübung der moralischen Handlungen, stellt Darwin dem utilitaristischen Hedonismus entgegen, bei dem das Kriterium für die Wertschätzung und das Motiv zum Handeln sehr oft verwechselt worden sind. Ein Mensch rettet einen anderen, dessen Leben in Gefahr schwebte, ohne dass er Zeit zur Ueberlegung gehabt hätte. Hier wird er unmittelbar zu der Handlung durch eine impulsive, treibende Kraft geführt, welche der tief eingewurzelte sociale Instinkt ist. Das Wesentlichste eines Instinktes ist es ja, dass er ganz unabhängig von jedem Nachdenken wirkt. Die autoritative Geltung der sittlichen Motive gründet sich also auf die Bedeutung, welche diese

für das Leben der Menschheit haben. Dass sie aber befolgt werden, beruht darauf, dass sie aus Instinkten hervorgehen, welche im Laufe vieler Generationen ausgebildet worden sind. Das Bewusstsein des Sollens, welches gewissen Handlungsweisen begleitet, besteht nicht darin, dass die Vorstellung von den Folgen der Handlung Lustzustände im Bewusstsein des Handelnden hervorruft und damit ihre Ausführung der Folgen halber begehrenswert macht, sondern es wirkt als eine zwingende Kraft, welche unmittelbar einwirkt und keine Ueberlegung zulässt; es drückt sich in einem undeutlichen Gefühl aus, welches entsteht, sobald den angeborenen Instinkten zuwieder gehandelt worden ist.

Unverkennbar ist die Annäherung dieser Deutung und Begründung der moralischen Verpflichtung, welche Darwin hier entwirft, an diejenige der intuitionistischen Moralsysteme. Vom Standpunkt der Moral des „moral seuse“ wird ja die Verpflichtung damit begründet, dass ursprüngliches Element unseres Geistes angenommen wird, ein Vermögen a priori welches die Grundlage des sittlichen Tatbestandes bildet und aus welchem die Autorität des Sittlichen abgeleitet wird. Vom Standpunkt des Naturalismus Shafterbury's braucht die moralische Verpflichtung eigentlich keine besondere Erklärung. Der Mensch strebt selbstverständlich nach dem Sittlich-Guten als dem seiner Natur Angemessenen.[1]) Bei Darwin kann der moralische Sinn allerdings seine Erklärung finden; denn individuel betrachtet ist er in der Tat ein ursprünglicher Bestandteil unseres Bewusstsein, aber seine Entstehung lässt sich generel verfolgen. Immerhin wirkt er im Sinne des alten „moral seuse“, denn, nach Darwin, sagt er uns, was wir tun sollen. Allerdings ist er nicht ganz unfehlbar: Darwin anerkennt selbst, dass der sociale Instinkt noch nicht so stark ist, dass seine Verletzung seiner Forderungen ausgeschlossen wäre. Deswegen ist seine Unterstützung seitens der Verstandestätigkeit unbedingt nötig, und durch Erziehung und Gewohnheit wird er befestigt und verstärkt.

[1]) Vgl. *Fr. Jodl.* Geschichte der Ethise in der neueren Philos. I. Bd. S. 178.

Auch die spätere Entwickelung der Sittlichkeit zielt darauf hinaus, die socialen Instinkte nicht zu vernichten, sondern sie zu verstärken und auf diese Weise die spontane Ausübung der sittlichen Handlungen herbeizuführen. Nach langer Gewohnheit in der Selbstbeherrschung und im Gehorchen des Gewissens gelangt der Mensch dazu, der Stimme seiner Sympathie zu gehorchen und sich wiederstandslos den Forderungen der socialen Instinkte zu unterwerfen. Da ferner die Möglichkeit der Vererbung solcher Gewohnheiten, wie gesagt, nicht ausgeschlossen ist, werden auf diese Weise die Erfahrungen der älteren Generation der Nachkommenschaft zu gute kommen können, und so kommt zuletzt der Mensch durch erlangte und vieleicht ererbte Gewohnheit zu dem Gefühl, dass es am besten für ihn ist, seinen andauernden Instinkten zu gehorchen. „Das gebieterische Wort „sollen" scheint nur das Bewusstsein von der Existenz einer Regel für das Betragen in sich zu schliessen, woher dieselbe ihren Ursprung haben mag".

Darwin hegt also die Hoffnung, dass das Sittliche in der Zukunft spontan ausgeübt werden wird, wenn nur die socialen und moralischen Instinkte so stark ausgebildet werden, dass ein Kampf zwischen ihnen und entgegengesetzten Neigungen nicht oder kaum mehr stattfinden wird, so dass der Triumph der Tugend gesichert ist. Die sittlichen Taten werden ganz natürlich und als selbstverständlich vollbracht und die Sittlichkeit selbst wird in der Natur des Menschen liegen.

Damit hören aber solche Handlungen nicht auf als moralische zu gelten. Denn als Kriterium der Beurteilung einer Handlung kann nicht die Tatsache dienen, dass sie von der blossen Vorstellung der Pflicht geleitet wird, oder dass sogar die Handlung, welche die Pflicht gebietet allen natürlichen Neigungen entgegengesetzt sein muss. Nicht der vorausgehende Kampf und die Ueberwindung der natürlichen Impulse charakterisirt die moralische Persönlichkeit, sondern wir urteilen vielmehr über einen Menschen, indem wir seinen Charakter in Betracht ziehen, also seine Fähigkeit das sittliche

als etwas ihm eigenes zu vollbringen. Aber auch im praktischen Leben wird ein Mensch höher geschätzt, dessen sittliche Taten aus seinem Innern hervorfliessen und im innigsten Zusammenhang mit seiner Natur stehen. Wir loben und bewundern einen Menschen, der einen schweren Kampf der Motive bestanden hat und dessen sittliches Handeln rechnen wir ihm als Verdienst, wenn es ihm grossen Opfermut gekostet hat. Das entscheidet aber nicht über den moralischen Wert der Handlung überhaupt.

Eine wichtige Frage drängt sich, uns naturgemäss auf, wenn wir diese Anschauungen Darwin's kennen gelernt haben. Wie verhält sich die Frage nach der Allgemeingültigkeit der Pflichtgebote und ihrer imperativen Geltung zu dem Problem der Variabilität des Sittlichen, welches Darwin mit Entschiedenheit betont hat? Wie verhält es sich mit der Pflichtformel, wenn wir annehmen, dass das, was heute als sittlich betrachtet, nicht immer so gewesen ist, dass die sittlichen Gefühle erst eine lange Zeit nötig gehabt haben, um sich aus dem undifferenzirten Innenleben des Menschen zu entwickeln?

Man darf nicht vergessen, dass der moralische Sinn den ursprünglichen Instinkte entspricht; indem sich die letzteren verändern, verändert sich auch die Gestalt des moralischen Sinnes. Ein Tier, welches auf der gleichen Stufe der geistigen Entwickelung stehen würde, aber sich sonst unter ganz anderen Lebensbedingungen befände, wird nicht denselben Sinn für das Gute haben, wie der Mensch. Darwin vergleicht in diesem Sinne das Vermögen, die moralischen Unterschiede zu empfinden mit demjenigen. welches den Grund für die aesthetische Beurteilung bildet. Verschiedene Tiere sagt er, sind im Besitz eines Sinnes für das Schöne, trotzdem die Objekte der Bewunderung sich ganz von einander unterscheiden können. Ebenso können sie einen Sinn für Gut und Böse, Recht und Unrecht haben, obwohl die Inhalte und Objekte der einzelnen Sittengebote von einander abweichen, je nach den Bedürfnissen der betreffenden Gattung. „Wäre," fügt Darwin hinzu, „um einen ganz extremen Fall anzuführen,

der Mensch unter genau denselben Zuständen erzogen, wie die Stockbiene, so dürfte sich kaum zweifeln lassen, dass unsere unverheirateten Weibchen es ebenso wie die Arbeitsbienen für eine heilige Pflicht halten würden, ihre Brüder zu tödten, und die Mütter würden suchen, ihre fruchtbaren Töchter zu vertilgen, und Niemand würde daran denken, dies zu verhindern". (a. a. O. S. 62).

So ist der moralische Sinn, nach Darwin, bedingt durch die Notwendigkeit; er ist Produkt der Entwickelung selbst die Objekte aber und die Inhalte der Pflichtgebote wechseln je nach den jeweiligen Lebenszuständen und Bedürfnissen der Gattung. Es existirt ein unveränderliches sittliches Gefühl, aber keine unveränderliche Sittlichkeit.

In diesem Punkte unterscheidet sich Darwin von der Auffassung der früheren inutilitaristischen Systeme, welche die Unterscheidung des Sittlichen in ein ursprüngliches Seelenvermögen emotioneller Art verlegt haben. Nach ihrer Auffassung ist der ursprüngliche Tatbestand des sittlichen Bewusstseins ein apriorisches Element, welches unerklärlich unveränderlich und allgemeinmenschlich ist. Darwin's ursprüngliche Grundlage der Sittlichkeit ist blos ein Instinkt, dessen Geschichte wir verfolgen können von den frühesten Anfängen der Menschheit, ja seine Wurzeln reichen sogar viel tiefer hinuntnr in die vormenschlichen Entwickelungsformen im Tierreiche. Dieser Instinkt erfährt viele Umbildungen in seiner späteren Entwickelungsformen, er passt sich den Lebensbedingungen der Gattung an, und richtet sich nach deren Bedürfnissen. Er verwandelt sich so zu sagen, in morlischen Instinkt, der das Handeln des Menschen im Grossen und Ganzen leitet und infolge der langen Zeitdauer, in der sich die Vererbung fortgesetzt hat, schliesslich als unbegründbar und unerklärbar erscheint. Das ist auch der Grund, dass er sich in Form eines Imperativs im Bewusstsein des Handelnden äussert und unbedingte Befriedigung fordert.

„Pflicht! du erhabener grosser Name der du nichts beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in die fassest. sondern Unterwerfung verlangest, doch auch nichts Erobest

was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet und doch sich selbst wieder Willen erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft",[1]) fragt Kant. Das Problem zu lösen, war es ihm aber nicht beschieden, ja es existirte für ihn nicht einmal. Eine Erklärung des Pflichtbegriffes, eine Darlegung der Entwickelung des sittlichen Gefühles hat er nicht versucht, sie erscheinen ihm unmöglich. Da das Sollen seine Wurzeln in der transcendentalen Welt hat, da es ein Gesetz a priori ist, so ist es, nach Kant, ganz unbegreiflich, wie es Ursache von Handlungen sein könne, deren Wirkung Erscheinung in der Sinnenwelt ist. Eine Lösung dieses Problems versucht zu haben, ist Darwin's Verdienst um die Moralwissenschaft.

Herbert Spencer.

Das Leben besteht, nach Spencer, in der fortwährenden Anpassung innerer Beziehungen an äussere Beziehungen. Es besteht in der Aufrechterhaltung eines Zusammenhanges zwischen dem Organismus und seiner Aussenwelt und der Grad des Lebens variirt entsprechend dem Grade des Zusammenhanges; D. h. der Fortschritt zum Leben der höheren und höchsten Arten besteht im wesentlichen nur in einer Verbesserung der Anpassung von organischen Vorgängen an Vorgänge in der den Organismus umgebenden Aussenwelt.[2]) Da diese Definition für alle Kundgebungen des Lebens, sowohl in physischer als in psychischer Beziehung Gültigkeit hat, so besteht das geistige Leben in seinen verschiedenen Formen den intellektuellen Funktionen, Gemütsbewegungen und Willensbetätigungen, in der Anpassung des Individiums an die umgehende Aussenwelt.[3])

[1]) *Kant.* Kritik der praktischen Vernunft. (Kehrbach) S. 106.
[2]) Vgl. Biologie, I Theil, III, IV und V Cap.
[3]) Vgl. Psychologie, III und IV Theil, Allgemeine und specielle Synthese.

Das Handeln ist ein Ganzes, und um gewissen Sinne ein organisches Ganze, ein Aggregat von zusammenhängenden Handlungen, welche ein Organismus ausführt. Was es aber von der Summe aller Tätigkeiten und Handlungen unterscheidet, ist die Zweckmässigkeit des Handelns. Seine Definition lautet somit entweder: „Zwecken angepasste Handlungen, oder die Anpassung von Handlungen an Zwecke, jenachdem wir hauptsächlich die besonders gestaltete Gruppe von Handlungen in's Auge fassen oder nur an die Form derselben denken“ [1]) Das sittliche Handeln überhaupt dadurch, dass es die höchste Stuffe in der Entwickelung des Handelns darstellt, so dass zwischen dem sittlich wertlosen und dem sittlich wertvollen Handeln Uebergänge sich nachweisen lassen und die Darlegung der Entwickelung des Handelns jedem Studium desselben vorausgehen muss.

Das sittliche Handeln ist zugleich das vollkommenste Handeln, denn es führt zur vollkommensten Anpassung des Individiums an die Umgebung, was indentisch ist mit der Erreichung des vollkommensten Leben. Somit kann man sagen, letztes Ziel des Handelns ist die Erreichung eines vollkommensten Lebens seiner Länge nach wie seiner Tiefe, seiner Dauer, wie seiner Qualität nach.

Das sittliche Handeln ist also das höchst entwickelte Handeln. Vom physikalischen Standpunkt aus stellt es sich somit dar als die beste Coordination von Handlungen, welche auf die Erreichung eines grössten Gleichgewichts gerichtet ist denn zwischen sittlicher und rein physikalischer Entwickelung besteht vollkommene Uebereinstimmung. Vollkommenes Leben in einer vollkommenen Gesellschaft ist also nur ein anderer Ausdruck für vollkommenes Gleichgewicht zwischen den coordinirten Tätigkeiten jeder einzelnen socialen Einheit, und denen des Aggregates der Einheiten. (Th. d. Eth. Cap. V ; § 28).

Das sittliche Handeln ist anderseits die entsprechende Ausführung aller Funktionen. Da diese der Befriedigung gewisser Lebensbedürfnisse dienen, und somit durch die Anpassung innerer an äusseren Tätigkeiten hervorgebracht wor-

[1]) Die Tatsachen der Ethik Cap. I. § 2.

den sind, ist die Nichtausführung einer Funktion in normalen Maasstabe nichts anderes als Nicht-Befriedigung eines Erfordernisses zu vollkommenen Leben, dem die Entwickelung des Handelns fortwährend zustrebt (Th. d. Eth. Cap. VI. § 30). Die Möglichkeit, das vollkommene Leben aufrecht zu erhalten und die wirkung auf die Verlängerung des Lebens bis zu seinem äussersten Grenzen hin ist vom biologischen Standpunkt aus der Maasstab für die Wertschätzung der Handlungen.

Es besteht aber ein Zusammenhang zwischen dem Leben und den Gefühlen der Freude und des Schmerzes. Nämlich in dem Sinne, dass jede Freude die Lebenskraft steigert, während jedes Leiden dieselbe vermindert (a. a. O. § 37). Andererseits bilden sich im Laufe der Entwickelung Associationen aus zwischen den freudebringenden Handlungen und Fortdauer und Steigerung des Lebens, und demgemäss zwischen schmerzerbringenden Handlungnn und Abnahme oder Verlust des Lebens, so dass die Leitung durch die Gefühle Lust und Unlust die Erreichung des vollkommenen Lebens herbeiführen wird. Das Bewusstsein von Freude ist das unentbehrliche Element jeder sittlichen Vorstellung; „Freude ist eine nothwendige Form der moralischen Intuition, wie Raum eine nothwendige der intellektuellen ist.“ (a. a. O. § 16). Diese Denknothwendigkeit entspringt geradezu aus der Natur der empfindenden Existenz. Empfindende Wesen können sich nur unter der Bedingung entwickeln, dass freudebringende Handlungen zugleich lebenserhaltende Handlungen sind. (a. a. O. §§ 33, 34).[1]) Dieses Gesetz der Identität zwischen lustbringenden und lebenserhaltenden Handlungen, welches von Alexander Bain als Resultat der Beobachtung konstatirt wurde, wird jetzt bei Spencer zu einer Denknothwendigkeit, zu einer Wahrheit a priori. Wer also den Pessimismus abweist und die Wünschbarkeit der bewussten Existenz zugiebt, räumt zugleich ein, dass das Handeln darauf gerichtet sein soll, ein Bewusstsein hervorzurufen welches begehrenswert erscheint — ein Bewusstsein, dass so wenig schmerzhaft ist als immer nur möglich (Th. d. Eth. § 57).

[1]) Vgl. auch Psychologie, II Theil, §§ 124, 125.

So kommt Spencer von der Biologie aus zu der Annahme des Hedonismus, zu der Ansicht, dass das Glück das Endziel des Handelns ist, und zwar in derjenigen Form, wie er von den Utilitaristen vertreten war, zu dem universellen Hedonismus. Allein das Folgende wird uns die Unterscheidungspunkte der beiden Richtungen klar vor Augen führen.

Bekanntlich is das Greatest Happiness Principle erst von Beutham systematisch durchgeführt worden. Da nach ihm zwischen den Lust- und Unlustgefühlen keine Qualitätsunterschiede bestehen, so entscheidet über ihren relativen Wert bloss die Intensität, die Dauer, die Gewissheit und die Nähe derselben. [1]) Durch diese vier Principien der Berechnung oder der Vergleichung der verschiedenen Gefühlsmotive glaubt Beutham im Grossen und Ganzen den Weg zu der Erreichung des Endzieles gezeigt zu haben. Diese Principien erwiesen sich aber als ungenügend, denn die Wertschätzung der Freuden und Schmerzen in diesem Sinne ist gewöhnlich unsicher und oft irrtümlich. Sie entsprechen ferner auch den Tatsachen des sittlichen Lebens nicht, weil sie nicht als Unterscheidungsmerkmale der Motive dienen können. Das sah H. St. Mill und die Correctur, welche er an dem Utilitarismus Beutham's vorgenommen hat, besteht darin, dass er die Qualitätsunterschiede der Lust- und Unlustgefühle eingeführt, und damit ein neues Princip für ihre Wertschätzung geschaffen hat. [2]) Auch Spencer entscheidet sich für die letztere Ansicht, er findet ebenso die Beutham'schen Principien unzureichende Mittel, welche direkt zu dem allgemeinen Princip zu dem Endziel des Handelns — das Glück — führen. Damit stellt es sich aber heraus, dass die Leitung des Handelns durch ähnliche Vergleichungen in vielen Fällen gänzlich bei Seite gesetzt und von einer anderen Leitung ersetzt werden muss. (Th. d. Eth. §. 57.) Der empirische Utilitarismus so wie er von Beutham vertreten wird, ist eine Uebergangsform, über welche man hinaus gehen muss, um zu dem rati-

[1]) Introduction the principles of morals and legislation, II. Ed 1823. p. 50.

[2]) Utilitarianism. Chap. II. B. Ed. 1897., p. 12. ff.

onalen Utilitarismus zu gelangen. (Th. d. Eth. § 21.) Der empirische Utilitarismus wird den Tatsachen des sittlichen Lebens nicht gerecht; er verkennt das Gesetz, welches wir in der Evolution des Handelns verfolgen können, und welches darin besteht, dass die Lust, welche die Verwendung gewisser Mittel zur Erreichung des Endzweckes begleitet, zuletzt selbst in Zweck verwandelt, und dass die Verwendung der richtigen Mittel eine Verpflichtung wird. Th. d. Eth. § 59)

Drei Momente sind es, nach Spencer, welche das Problem des Handelns ausserordentlich verwickelt machen. Erstens, die Tatsache, dass die Motive nicht blos einen Grad, sondern auch einen Qualitätsunterschied aufweisen, was die blose quantitative Vergleichung schwierig macht. Wären die Lust- und Unlustgefühle nur in der Intensität verschieden und liessen sie sich mit bestimmten Resultaten abmessen, dann wäre auch die Leitung durch das Endziel viel bestimmter und einfacher. So aber, wie es in der Tat ist, bleibt die Aufgabe des Ethikers, nach den Qualitäten der verschiedenen Motive zu forschen und die Berechtigung ihrer Ansprüche, als Führer des Handelns zu dienen, zu untersuchen.

Das zweite Moment besteht darin, dass die Lust- und Unlustgefühle, welche als Reize und Abschrekunsmittel dienen nicht gleichzeitig im Bewusstsein des Handelnden vorhanden sind und nicht mit der gleichen Intensität und Lebhaftigkeit erscheinen.

Eine dritte Schwierigkeit für die quantitative Vergleichung entsteht daraus, dass die Freuden und Schmerzen nicht ausschlieslich den Handelnden betreffen: Die einen zieht er sich selbst zu, andere aber ruft er in seinen Nebenmenschen hervor, so dass die Regulirung des Handelns der Einzelnen durch die Gesellschaft die Bedeutung hat die Leitung durch das primäre Endziel zu unterstützen. (Th. d. Eth. § 57.)

Ich gehe zuerst zu der Behandlung des ersten Problems über. Worauf beruht die qualitative Unterscheidung der Motive? Welches ist das Kennzeichen der höheren oder der

sittlichen Motive? — Den Unterschied zwischen höheren und niedrigen, zwischen sittlichen und unsittlichen Motiven führt Spencer auf denjenigen zwischen höherentwickelten, in der Evolution weiterfortgeschrittenen und den weniger entwickelten Motiven (Gefühlen und Vorstellungen) zurück.

Angesichts dessen erscheint es mir zweckentsprechend meine Darstellung damit zu beginnen, dass ich einen Ueberblick über die Entwickelung der Gefühle und Vorstellungen als Bestandtheile der Motive gebe und auf ihre relative Bedeutung für die Lebenserhaltung des Individiums und der Art hinweise.

Wenn die Theorie der Evolution richtig ist, folgt, wie Spencer glaubt, aus ihr, dass die scharfen Grenzen zwischen dem Organischen und Unorganischen, zwischen den Geistigen und Körperlichen aufgehoben werden, ebenso, wie andererseits eine scharfe Abgrenzung der einzelnen Erscheinungen auf dem Gebiete des körperlichen und des physischen Leben undurchführbar ist. Daraus folgt auch für die Psychologie, dass die verschiedenen psychischen Phänomene nur als Entwickelungsphasen eines und desselben Grundphänomens berachtet werden müssen, so dass eine Klassification der einzelnen geistigen Erscheinungen nach der Evolutionspsychologie irrelevant erscheint. Die Grundelemente des Geistes sind Gefühle und Relationen desselben; durch Differenzirung entstehen später aus diesen alle anderen einzelnen geistigen Fähigkeiten: aus den Relationen der Gefühle gehen die Intelektuellen oder die Erkenntnisstätigkeiten hervor, in dem sich ein Entwickellungsprozess abspielt, mit der einfachen Reflextätigkeit beginnend, und mit dem höchsten Vernunftoperationen abschliessend, während die höchsten Emotionen nur ein Produkt der Zusammensetzung von Gefühlen und ihrer Vorstellungen darstellen. Das beziehliche Element des Geistes ist also die Grundlage der intelektuellen Fähigkeiten, während aus den Gefühlen die Emotionen hervorgehen.[1]) Die Entwickelung dieser beiden Grundtätigkeiten des Geistes be-

[1]) Vgl. Psychologie II. Theil. Die Inductionen der Psychologie, Cap. II.

ruht auf der Vermehrung der ideellen Bestandteile derselben Denn je mehr sie ideelle Elemente enthalten, desto grösser ist auch die Integration, die Bestimmtheit und die Ungleichartigkeit der Zusammensetzung. Der Grad der Repräsentativität giebt also den Maassstab für den Grad der Entwickelung ab.[1])

Auch die Entwickelung des Willens stellt nur eine andere Seite des allgemeinen Processes dar, welcher sich in der Entwickelung des Geistes überhaupt abspielt. Gedächtniss, Vernunft und Gefühl entstehen gleichzeitig, sobald die automatischen Handlungen complicirter, seltener und zögernder werden, und zu gleicher Zeit tritt auch der durch dieselben Umstände bedingte Wille auf. „Da alle Formen des Bewusstseins nichts anderes sein können als Begleiterscheinung des Zusammenhanges zwischen dem Organismus und seiner Aussenwelt, so müssen sie auch sämmtlich nur verschiedene Seiten oder verschiedene Taten der coordinirten Veränderungen sein, wodurch innere an äussere Beziehungen angepasst werden. Zwischen der Aufnahme bestimmter Eindrücke und der Ausführung bestimmter dazu geeigneter Bewegungen besteht ein gewisser innerer Zusammenhang. Ist dieser innerer Zusammenhang organisirt, so gehört die Tätigkeit zur Ordnung der sei es einfachen, sei es zusammengesetzter Reflextätigkeiten, und es kommt keine der Erscheinungen des eigentlichen Bewusstseins mit in's Spiel. Ist aber dieser innere Zusammenhang nicht organisirt, so sind es bewusste psychische Veränderungen, die zwischen die Eindrücke und die Bewegungen sich einschieben: die ganze Tätigkeit muss alle die wesentlichen Elemente einer bewussten Tätigkeit aufweisen — muss gleichzeitig Gedächtniss, Vernunft, Gefühl und Willen zeigen; denn es giebt keine bewusste Anpassung einer inneren an eine äussere Beziehung, ohne dass nicht alle diese dabei in Frage kämen".[2])

Wenn wir nun das Handeln vom psychologischen Standpunkt betrachten wollen, so haben wir mit vorgestellten Freu-

[1]) Vgl. Psychologie, IX. Theil. Folgerungen Cap. II.

[2]) Psychologie IV. Theil. Specielle Synthese, Cap. IX. §. 217.

den und Leiden emotioneller wie sensationeller Art zu tun, insofern sie überdachte Motive darstellen und so als Faktoren bei der bewussten Anpassung von Handlungen an Zwecke wirksam sind.

Zwei Elemente sind es, welche sich aus der Analyse des geistigen Processes, der sich bei der bewussten Anpassung von Handlungen an Zwecke abspielt, ergeben. Nämlich es entsteht einerseits ein Gefühl oder eine Reihe von Gefühlen, welche als Impulse von Handlungen dienen und sie in dieser oder jener Richtung bestimmen. Andererseits beteiligen sich bei der Ausführung der Handlungen die Gedanken und die Vorstellungen, welche die Gestalt der Motive, die immer emotioneller Natur sind, geben, und sich schliesslich in einer Handlung äussern. Das erste Element, oder die Gefühlsseite des Motivs, kann die verschiedensten Stufen der Entwickelung durchlaufen, indem es mit blosser Erregung und Empfindung beginnend, immer complicirter und differenzirter wird, bis es zu der höchstentwickelten Formen von Gefühlen und Emotionen emporsteigt, zu den repräsentativen und repräsentativen Gefühlen. Wenn aber die Complicirtheit immer grösser und grösser wird und Combinationen von vielen Erregungen und Emotionen sich ausbilden, so entsteht die Handlung nicht sofort, wie es bei den Reflextätigkeiten der Fall ist, sondern es schalten sich auch Gedanken ein in Form von Repräsentationen der Folgen, welche die Handlung nach sich zieht. Auf diese Weise nimmt die Zahl der Gedanken zu, je mehr die Motive complicirter werden, bis ein Stadium erreicht wird, wo lange Ueberlegungen stattfinden bevor eine Handlung vollbracht wird. Es vollzieht sich ein complicirter psychischer Vorgang, in welchem die Wahrscheinlichkeiten verschiedener Folgen abgeschätzt und die Antriebe der ihnen entsprechenden Gefühle gegen einander abgewogen werden, was das Wesen der ruhigen Beurteilung ausmacht. Es ist somit in der Art und Weise der Ausführung einer Handlung eine Entwickelung vorhanden; indem die einfachsten und primären Handlungen sich dadurch auszeichnen, dass sie die sofortige Reaction auf unmittelbar vorhandene

Reize sind, setzen die complicirteren eine verwickelte und zusammengesetzte geistige Operation voraus. (Th. d. Eth. §. 42).

Es ist hier also die emotionelle und die intelektuelle Evolution, welche die Grundlage für die qualitative Vergleichung der Gefühle, den Prüfstein für die Wertschätzung der Motive bietet. Nun können wir uns weiter fragen, wie es sich mit der autoritativen Geltung der verschiedenen Motive verhält, welche Arten von Gefühlen einen berechtigten Anspruch erheben können, als Führer für das Handeln zu dienen. Entscheidend hiefür ist die Bedeutung und die Wichtigkeit, welche die Motive für die Lebenserhaltung und die Lebensverlängerung haben. Der Einfluss also auf die Wohlfart des Individuums und diejenige der Gattung ist das Criterium für die Schätzung des relativen Wertes der Motive und für ihre relative autoritative Geltung.

Da der Geist, nach Spencer, in einer fortwährender Anpassung der inneren Beziehungen an äussere besteht, und da die Andàssung um so besser zu stande kommt, je complicirter die geistigen Fähigkeiten sind, so ist auch das Problem der autoritativen Geltung der einzelnen Motive gelöst die höherentwickelten Gefühle und die complicirten Gedanken und Ueberlegungen, welche der Handlung vorangehen, sind es, welche die Antorität der Leitung beanspruchen können. Je mehr somit ein Gefühl sich durch Complicirtheit und Repräsentativität auszeichnet, je weiter es sich von den einfachsten Empfindungen und Trieben entfernt, desto mehr hat es den Vorzug vor allen anderen und muss zur Geltung gebracht werden. Anderseits werden diejenigen Motive höher geschätzt und eher bevorzugt, welche nicht nur einfache Zweckvorstellungen enthalten und blos zunächstliegende Resultate betreffen, sondern dadurch ausgezeichnet sind, dass sie viele und complicirte Gedankenoperationen enthalten und sich auf fernerliegende Zwecke beziehen.

Diese Ergebniss, welche wir als Folgerung der psychologischen Untersuchungen gewannen, bestätigt sich auf induktivem Wege durch die Beobachtung des Lebens vieler Lebewesen. Für alle Arten von Organismen, ebenso wie für

den Menschen gilt die Regel, dass die Lebenserhaltung, oder die vollkommenere Anpassung erreicht wird, durch die Befolgung derjenigen Motive, welche einerseits mehr ideelle Elemente enthalten, sich also durch grössere Repräsentativität auszeichnen, und andererseits auf fernerliegende Zwecke sich beziehen und entferntere Güter betreffen.

Damit konstatiren wir eine Tatsache, welche von grosser Wichtigkeit für die Lebenserhaltung ist, nämlich die, dass die höherentwickelten Motive die niedrigeren controlliren und die Vorstellung des zunächstliegenden Zweckes und des Augenblickgenusses zu Gunsten der entfernteren Güter zurückgedrängt wird. Allerdings ist für das Individuum ziemlich lange Zeit nötig um zu der Erkenntniss dieser Verhältnisse zu kommen. Erst durch die genügende Entwickelung des Intellektes ist eine Vorbedingung für die Möglichkeit, die Wichtigkeit einer solchen Unterwerfung der niedrigeren Gefühle und näheren Zwecke zu Gunsten der höheren Gefühle und fernerliegenden Güter aufzufassen, geschaffen.

Die Tatsache aber selbst, dass ein Gefühl oder eine Reihe von solchen unter der Controlle anderer steht, mach nach Spencer, den wesentlichen Charakterzug des moralischen Bewusstseins oder des Gewissens aus. Und die moralische Controlle besteht hauptsächlich „in der Unterwerfung einfacher präsentativer Gefühle unter complicirte repräsentative Gefühle und in der Hintansetzung der Gegenwart gegenüber der Zukunft". (Th. d. Eth. §. 45, S. 130). Aber ein anderer ebenso wichtiger charakteristischer Zug der moralischen Controlle oder des Gewissens ist auch das begleitende Bewusstsein, oder die bewusste Bevorzugung des einen Gefühls oder des einen Gutes vor dem anderen auf Grund genügender Ueberlegung. Denn, sagt Spencer, der Conflikt der Gefühle und die Entscheidung für die eine Art von Motiven oder für die andere, ist bei den Tieren nicht ausgeschlossen ebenso kommt es vor, dass von ihnen die einfacheren den zusammengesetzteren Gefühlen unterworfen werden, dessenungeachtet kann bei ihnen von einem moralischen Bewusstsein, von einer inneren Controlle nicht die Rede sein, denn

bei diesen Processen fehlt die bewusste Ueberlegung, die bewusste Unterordnung. Dasselbe tritt uns aber auch entgegen bei dem vorsocialen Menschen, der sich noch auf der Stufe primitiver Cultur- und Geistesentwickelung befindet. In diesem Entwickelungsstadium lebt der Mensch für den Augenblick, er ist frei und nicht an eine Gemeinschaft gebunden, denn eine solche existirt für ihn noch nicht. Die Notwendigkeit die späteren Folgen seiner Handlungen in Betracht zu ziehen und zu berücksichtigen, macht sich bei ihm wenig geltend, es fehlt ihm aber auch oft die intellektuelle Fähigkeit seine Handlungen zu analysiren und daraus Folgerungen für das künftige Verhalten zu ziehen. Ganz anders verhält es sich im gemeinschaftlichen Leben des Menschen. Das Zusammenleben mit den Mitmenschen in einer Gemeinschaft fordert ein geregeltes Verhalten. Die Folgen der vollbrachten Taten werden demgemäss mehr in Rücksicht genommen und ihre Repräsentation geht immer mehr den Handlungen voraus. Der Entwickelung der Dinge entsprechend, enstehen zugleich die sympathischen und die altruistischen Gefühle, welche auch zu der Befestigung der Selbstbeherrschung beitragen. Hand in Hand damit geht die weitere Entwickelung der Intelligenz und der Reflexion, welche Produkt der höherentwickelten und somit complicirteren Lebensbedingungen und ihnen zu entsprechen bestrebt ist. Andererseits aber entwickeln sich mit der Complication des Lebens in der Gemeinschaft gesellschaftliche Institutionen, welche die Aufgabe haben, die Selbstbeherrschung der Einzelnen zu erzwingen. So entsteht für den Menschen in dem gesellschaftlichen Leben einerseits die Möglichkeit, den Nutzen aus der Unterordnung der einfacheren unter die gesammengesetzteren deutlicher einzusehen und die Vorteile der verschiedenen Handlungsweisen treten ihm klar vor Augen; andererseits ist er aber zugleich auch gezwungen seine Aufmerksamkeit mehr auf die Folgen seiner verschiedenartigen Verhaltungsweisen hinzulenken. Und da parallel mit der Entwickelung bis zu diesem Stadium auch die vorgeschrittene Intelligenz sich geltend macht, so kann eine Verallgemeinerung der einzelnen

Fälle stattfinden und zugleich aus der Zusammenfassung der Erfahrungen der anderen Menschen, können sich bestimmte allgemeine Regeln für das Betragen überhaupt ausbilden. Die Sittengesetze sind ja nicht ewige Normen, schon in den Anfängen der Menschheitsentwickelung fixirt; sie entwickeln sich und bilden sich allmählich aus auf dieser Weise, dass die Erfahrungen der Menschen im Laufe einiger Generationen zusammengefasst werden und später traditionell von der einen Generation in die andere übergehen. Die Art und Weise wie sich der heutige Mensch im Alltagsleben verhalten muss, wird ihm so schon von der frühesten Periode seines Lebens an eingeprägt.

Der sociologische Gesichtspunkt spielt somit bei Spencer noch mehr als bei Darwin, eine wichtige Rolle bei der Entwickelung der Sittlichkeit. Wie die öffentliche Meinung bei Darwin einen wesentlichen Beitrag zu der Ausbildung des sittlichen Normen liefert, so tritt die gesammte gesellschaftliche Organisation, der sociale Organismus bei Spencer als einer der Hauptfaktoren des sittlichen Fortschrittes auf.

Nach alledem müssen wir uns fragen, genügt die natürliche Autorität der höherentwickelten Motive, um ihre Befolgung umbedingt verbindlich zu machen? Sind die individuellen Erfahrungen und Beobachtungen zureichend, um das Individuum zu lehren, immer den höheren Gefühlen als motivirenden Kräften den Vorzug zu geben? Der entwickelte Intellekt, das gemeinschaftliche Leben, geben den geeigneten Boden für die Entwickelung der moralischen Controlle, der Selbstbeherrschung, welche einen sittlichen Wert hat; allein dies sind nicht die einzigen Bedingungen und Faktoren. Die moralische Controlle entwickelt sich vielmehr aus der zwangsweise auferlegten Einschränkung des individuellen Handelns, welche jede organisirte Gesellschaft benützt um ihre Aufrechterhaltung möglich zu machen. Sobald die Völker in Einzelfamilien leben ohne festen Zusammenhang, ohne Arbeitsteilung, ohne Differenzirung, ist dem Einzelnen eher die Möglichkeit geboten, das zu tun, was er gerade zu leisten vermag. Wenn aber die Complication der Lebensbedin-

gungen und Lebensverhältnisse zu einer mehrere Familien umfassenden Gemeinschaft und später zu socialer Differenzirung führt, werden auch dem Betragen der Einzelnen Schranken gesetzt, welche später in objektiven Institutionen zum Ausdruck kommen. Der psychologische Zustand bei der Ausführung der von diesen Institutionen gebotenen oder verbotenen Handlungen giebt die Grundlage für die Entwickelung der moralischen Bewusstseins, für die Entstehung der moralischen Controlle und in diesem Sinne kann auch von einer allmählichen Differenzirung der moralischen Controlle aus ihr vorangehenden Formen die Rede sein. Die Autonomie des Willens, die moralische Selbstverpflichtung hat, nach Spencer einen allmählichen Differenzirungs- und Entwickelungsprocess durchzumachen, um sich aus den verschiedenen Formen heteronomer Bestimmung des Willens langsam herauszuarbeiten.

Das ist die richtige Lehre Spencer's von der Entwickelung der moralischen Controle, der sittlichen Selbstbeherrschung aus der Einschränkung des individuellen Handelns, welche ihre Quelle in der Furcht vor Gott, vor dem Herrscher und von der Missbilligung der Gesellschaft im Ganzen hat. Es ist die Lehre von der, unter dem Einfluss derjenigen Gebote und Verbote, welche von Aussen auf den individuellen Willen, als ihm fremde Elemente auferlegt werden, ganz langsam vor sich gehenden Ausbildung der inneren, moralischen Verpflichtung, oder mit anderen Worten, von der allmählichen Umbildung des bloss gesetzmässigen inmoralisches Handeln. Mit grössten Erfolg wendet Spencer hier die utilitaristische Lehre von der Sanktion der sittlichen Handlungen als Quelle der moralischen Verpflichtung an, indem er sie in dem Sinnn modificirt, dass er die moralische Verpflichtung von den anderen Formen der Verpflichtung deutlich abgerenzt und unterscheidet und zwar so, dass er die letzteren, wie wir später sehen werden, nur als frühere und notwendige Entwickelungsstufen der ersteren betrachtet. (Th. d. Eth. §. 44).

Tatsache ist es, dass jede Gesellschaft Einschränkungen des Handelns ihrer Mitglieder als Mittel ihrer Selbsterhaltung

nötig hat. Die verschiedenen Arten der Controlle sind notwendige Produkte der natürlichen Entwickelung der Gesellschaft selbst, und entsprechen bestimmten Stadien derselben. Sie alle haben zur gemeinsamen Aufgabe, das Verhalten der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft zu reguliren, indem sie die Unterordnung der wenigen entwickelten Gefühle unter die höheren verlangen, und die Berücksichtigung der fernerliegenden Consequenzen der Handlung fordern.

In den primären Stadien der socialen Entwickelung beziehen sich diese verschiedenen Arten der Controlle fast auf das gleiche Gebiet des Verhaltens; im Laufe der Zeit aber mit dem Fortschritt in der Entwickelung und nachdem die Differenzirung sich vollzogen hat, nimmt jede derselben ein bestimmtes Gebiet in Anspruch und die moralische Controlle löst sich allmählich ganz ab mit allen Vorstellungen und Gefühlen, welche mit ihr verbunden sind.

Es gehört nicht in dem Bereich der vorliegenden Arbeit, die Entstehung der verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen zu verfolgen, welche den Zweck haben, dem Handeln der Einzelnen, bestimmte Schranken zu setzen, und sein Verhalten in eine im Grossen und Ganzen festgesetzte Bahn zu lenken. Interessant ist nur, dass die erste Stufe der Controlle, oder, mit anderen Worten, die erste Tatsache, welche die Selbstbeherrschung des Individiuums fordert, die gegenseitige Furcht vor Rache darstellt; sie entspricht der niedrigsten Stufe der socialen Entwickelung, wo noch keine Gesetze, religiöse oder staatliche, vorhanden sind, und die Gemeinschaft nichts anderes als eine führerlose Schaar ist. Aus dieser entwickelt sich später die staatliche Controlle, indem die unbestimmte gegenseitige Furcht nur auf eine Person bezogen wird, welche durch grössere Begabung oder Geschicktlichkeit im Kampfe sich ausgezeichnet, und so die Häuptlingswürde verdient hat. Andererseits nachdem die staatliche Führerschaft feste Wurzeln gefasst hat und nachdem der Glaube an Geister entstanden ist, gestaltet sich die Furcht vor dem verstorbenen Häuptling allmählich in die religiöse Controlle um. (Th. d. Eth. §. 44).

Nach der sociologischen Theorie Spencers ist die erste Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung der kriegerische Zustand und die ersten Institutionen entsprechen der kriegerischen Organisation. So ist es auch` mit diesen drei Arten von Einschränkungen des Handelns; sie sind darauf gerichtet, die Gemeinschaft vor Feinden zu schützen, ihr Endzweck ist also der Krieg. Der gemeinschaftliche Zweck führt dazu, dass sie meistens ein und dasselbe Gebiet des Handelns beherrschen und auf eine bestimmte Art von Handlungen beschränkend einwirken. Alle ihre Controllmittel kommen darin überein, dass sie die Aufopferung unmittelbarer und einzelner Vorteile bedingen, um entferntere und allgemeinere Vorteile zu erlangen. Allein mit der weiteren Entwickelung der Gesellschaft, macht sich das Bedürfniss von anderen Geboten und Verboten geltend, denn die Mitglieder, welche gemeinschaftlich einen Krieg führen müssen, sollen auch im Frieden miteinander leben; der Erfolg im Krieg setzt inneres Zusammenwirken und inneren Frieden voraus. Wie schon bemerkt, entsteht die niedrigste Stufe der Enthaltsamkeit aus der Furcht vor Rache; sich zu rächen gilt in einer nicht organisirten Gesellschaft als Pflicht, Trotzdem diese primitive Furcht umgestaltet und durch die staatliche, religiöse und sociale Autorität ersetzt wurde, bleibt sie doch bestehen, denn die Lust sich für persönliche Beleidigung zu rächen. ist dadurch nicht vollständig vertilgt worden. Sie entspricht aber der Erhaltung der Gesellschaft nicht mehr und droht mit Misserfolg im Kriege. Die Aufgabe des Häuptlings ist es, mit der Zunahme seiner Macht, strengere Gebote aufzustellen, welche dazu führen, allerlei Streitigkeiten zu vermeiden. Durch die Sanktion dieser Gebote seitens der religiösen Macht und durch ihre Bekräftigung durch die Sitte, werden die so entstandenen Vorschriften, zu einem Codex bürgerlicher Gesetze ausgebildet. So gehen alle diese drei Autoritäten Hand in Hand, indem sie sich gegenseitig unterstützen und bekräftigen.

Wie schon hervorgehoben, haben alle diese drei Arten von Einschränkungen des individuellen Handelns zum gemeinsamen Zweck die Unterordnung der niederen unter die hö-

heren Motive und die Entsagung der Augenblickswünsche und Genüsse zu Gunsten zukünftiger Güter und Ideale. Darin stimmen sie ganz mit der Forderung der moralischen Controlle überein; es besteht aber zwischen ihnen und der moralischen Selbstbeherrschung ein sehr wesentlicher Unterschied, durch den sie sich deutlich von einander abgrenzen. Dieser Unterschied kann in dem Sinne aufgefasst werden, dass die Arten der äusseren Controlle nur die Vorstufen der moralischen bilden, dass sie nur eine niedrigere Stufe der einheitlichen Entwickelung darstellen; sie sind Produkt eines früheren Stadiums der gesellschaftlichen Entwickelung, sie müssen aber der Entstehung der moralischen Gontrolle voraus gehen, denn ohne ihre Hülfe würde die letztere kaum zu stande kommen können. Die moralische Controlle entwickelt sich innerhalb dieser Formen durch allmähliche Differenzirung, welche nach der Richtung sich vollzieht, dass die Controlle sich nicht auf die künstlich herbeigeführen schlimmen Folgen der Handlung, sondern auf ihre natürlichen Consequenzen richtet. Wenn ein Mensch die Gebote des Gesetzes befolgt, weil sie bloss geboten sind, und nicht weil er ihre Berechtigung einsieht, oder bloss deswegen, weil Strafe auf ihre Nichtbefolgung gesetzt ist, können wir nicht sagen, dass er in seinem Recht-Handeln sich vom Gewissen leiten lässt und seine Selbstbeschränkung einen wirklich moralischen Wert hat.

Hier liegt der Punkt, wo sich Spencer's Lehre von den heteronomen Moralsystemen unterscheidet, welche die Identität der moralischen Verpflichtung mit der gesetzlichen und religiösen behaupten. Die äussere Sanktion der Handlungen spielt bei Spencer eine ebenso grosse Rolle als Faktor bei der Entstehung der moralischen Verpflichtung; sie ist aber, nach ihm, nicht der einzige Faktor und er behauptet nicht, dass die Furcht vor Strafe, religiöser oder politischer, der einziger Grund der moralischen Verpfiichtung sei. Die von ihr bedingte Verpflichtung ist bloss die vorhergehende notwendige Entwickelungsform aus der die Controlle, welche einen eigentlich moralischen Wert hat, sich ausbildet. Allein

diese Ansicht ist noch nicht überall durchgedrungen; es ist nicht selten, bemerkt Spencer, dass heutzutage eine Handlung als gut anerkannt wird, weil sie im Gehorsam der Gebote Gottes erfüllt worden ist. Auch heutzutage findet eine solche juristische Theorie Anhänger, nach welcher eine Handlung nicht desswegen bestraft werden soll, weil sie Schaden mit sich gebracht hat, sondern weil sie in Wiederspruch mit den Geboten und Verboten der Gesetzgebung steht. Auch in allen heteronomen Moraltheorien, welche die Sittengesetze aus der Gesetzgebung einer ausser dem Individuum stehenden, religiösen oder politischen, Autorität ableiten, sieht Spencer, eine Bestätigung seiner Ansicht, dass die Differenzirung der moralischen Controlle aus den ihr vorausgehenden Formen noch heute eine sehr unvollkommene ist. Diese Moraltheorien haben, nach ihm, den gemeinsamen Fehler, dass bei ihnen die strenge Causalität nicht zum Ausdruck kommt. Die natürlichen Consequenzen einer Handlung finden darin keine gebührende Berücksichtigung, sondern nur eine mangelhafte Anerkennung. Die Hemmung der Befriedigung der eigenen Wünsche wird nicht angesichts der natürlichen schlimmen Folgen, verlangt, sondern als Motiv hiefür erscheint die Repräsentation der künstlich bedingten schlimmen Folgen, wie Strafe etc. Die theologische Ethise, z. B., welche den göttlichen Willen als die Grundlage de Pflichtbewusstseins anerkennt, sieht in der Furcht vor Strafen und in der Hoffnung auf Belohnung im Jenseits den Grund für die Befolgung eines Pflichtgebotes (Th. d. Eth. § 18). Demselben Fehler unterliegt jede Moraltheorie, welche, wie diejenige von Plato und Aristoteles und noch schärfer die von Hobbes ausgebildete, die politische Gewalt und die Gesetzgebung als Quelle der Pflichtgebote und Verbote betrachtet und somit die Autorität des Sittlichen auf die politische zurückführt. Die letztere Theorie kann auch zu der Ansicht führen, dass die sittliche Verpflichtung aus Parlamentsbeschlüssen abzuleiten sei, und je nach der Majorität nach dieser oder jener Richtung abgeändert werden könnte (Th. d. Eth. § 19.).

Der grösste und wesentlichste Unterschied also, um noch einmal zu rekapituliren, welchen wir zwischen der äusse

ren und inneren Controlle finden, besteht darin, dass die erstere sich auf die zufälligen und künstlich bedingten, nicht naturgemässen Wirkungen einer Handlung bezieht, während die moralische Controlle sich nach den natürlichen, in der Natur selbst begründeten, guten oder schlechten Folgen einer Handlung richtet. „Durchweg", sagte Spencer, „unterscheidet sich das moralische Motiv von den übrigen Motiven, mit denen es verknüpft ercheint, in dem Punkte, dass es nicht aus Vorstellungen von zufälligen, nebensächlichen, nicht naturnotwendigen Folgen, sondern vielmehr nur als Vorstellungen derjenigen Folgen hervorgeht, welche das naturgemässe Ergebniss der Handlungen sind". (Th. d. Eth. § 46).

Um die Parallele zwischen diesen zwei Arten der Controlle der Motive, äusserer und innerer zu vervollständigen, will ich noch auf die folgende Behauptung Spencer's hinweisen, welche zu der Aufklärung mancher Tatsachen des sittlichen Lebens und der sittlichen Verhältnisse beiträgt. Da die äusseren Einschränkungen des Handelns sich auf die Vorstellung der zufälligen und nicht notwendigen Folgen beziehen, so lassen sich solche Handlungseffekte als einfacherer Natur und auf mittelbarere Weise durch persönliche Agentien sich geltend machend viel leichter und lebhafter vorstellen, und deshalb haben sie eine viel grössere Einwirkung auf den unausgebildeten Geist. Die Erkenntniss der äusseren Folgen einer Handlungsweise ist dem unentwickelten Geiste viel leichter, während das Verständniss für die inneren, naturgemässen Folgen erst durch die höhere Entwickelung der Geisteskräfte ermöglicht wird. Selbstverständlich sind somit Leute von einfacheren Auffassungsvermögen und beschränkterem Vorstellungskreis viel zugänglicher für die Auffassung der konkreteren Folgen ihres Verhaltens, gesetzlicher Strafen, übernatürlicher Vergeltung, socialer Verurteilung, als für diejenige der abstrakten Folgen, wie Erreichung idealer Güter und Zwecke (Th. d. Eth. § 44.) Daraus erklärt sich auch die Unterwerfung der Menge unter den Imperativ des Müssens, wächrend nur wenige die Wichtigkeit des inneren Sollens erfassen können.

Die Einsicht in die Folgen der Handlung also, die Vorstellung ihrer naturgemässen Consequenzen sind es nach den oben gegebenen Ausführungen, welche das sittliche Handeln bestimmen. Sind aber die Vorstellungen von den Effekten der Handlungen immer ganz klar und deutlich im Bewusstsein des handelnden Individiums? Müssen die Erfahrungen von der Nützlichkeit einer Handlung den Charakter bewusster Berechnung, welche vor ihrer Ausführung angestellt wird, tragen? zeigen sie sich in Form von Vorstellungen, welche die Hauptrolle in dem Motive spielen? Nein, wird die Antwort nach Spencer lauten; diese Erfahrungen haben sich so zu sagen in Instinkte umgewandelt, welche die bestimmte Handlung anscheinend ganz spontan bestimmen, d. h. ohne das bewusste Ueberlegen des Handelnden. Daraus erklärt sich auch der Glaube an den heiligen, ganz besonderen Charakter der Principien, welche auf Grund der Nützlichkeitserfahrungen ausgebildet werden sind und das Bewusstsein von der höchsten Autorität der ihnen entsprechenden altruistischen Gefühle. Auf die Vererbung wird auch das Bewusstsein des Sollens, welches der sittlichen Vorschriften anhaftet, zurückgeführt; seine unbestimmte Macht und psychologische Kraft werden ebenso auf die Vererbungsdauer gegründet und durch sie zu erklären versucht.

Damit gehen wir über zu der Darstellung eines sehr wichtigen Teils des Spencer'schen Begründung der moralischen Verpflichtung, auf die Frage nach der Rolle, welche die Vererbung von Funktionsveränderungen in dem moralischen Leben spielt. Die sich an Gefühlsmotive anknüpfenden Vorstellungen, behauptet Spencer, sind nicht immer ganz klar und deutlich; sie sind im Bewusstsein des Handelnden vorhanden, aber sind ihm nicht immer mit gleicher Lebendigkeit gegenwärtig. Im Laufe seiner Entwickelung, hat der Mensch Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln, welche ihm gewohnheitsmässig als Leitfaden für das spätere Betragen dienen. Aber die Gewohnheit und die durch die individuelle Erfahrung erworbenen Kenntnisse von den Folgen verschiedener Handlungen reichen nicht zu alle Tatsachen zu erklä-

ren. Die Grundlage für die individuelle Erfahrung bildet vielmehr die ererbte Disposition, welche jedes Individuum mit in's Leben bringt und welche Produkt der generellen Erfahrung ist. Diese Summe von unklaren Vorstellungen wird von einem unbestimmten Gefühl ganz besonderer Art begleitet, welches eine sehr grosse Rolle auf dem Gebiete des moralischen Handelns spielt.

Erst durch die Berücksichtigung dieser Tatsachen sind wir im stande die Notwendigkeit und die wichtige Bedeutung der verschiedenen Arten äusserer Einschränkungen für die Entstehung der moralischen Controlle und die mit ihr associirten moralischen Gefühle, zu verstehen. Denn sociale Einschränkung des Handelns setzt sociale Organisation voraus; nur in einer solchen aber ist die genügende Sammlung von Erfahrungen der Folgen verschiedener Handlungsarten möglich, welche das spätere Verhalten des Menschen zu reguliren haben. Die fortgesetzten Erfahrungen ferner, welche in einigen Generationen angesammelt worden sind, gehen für die Nachkommenschaft nicht verloren: einerseits werden sie zu ihrem Besitz durch die Ueberlieferung und die Sitte, welche als zunächstliegenden Haupfactoren bei der moralischen Erziehung gelten; andererseits aber und das ist nach Spencer das weitaus wichtigere, wird diese Uebertragung der Erfahrungen der Voräitern auf die Nachfolger auf organischem Wege, durch hervorgerufene Veränderungen im Nerwensystem und mittelst der Vererbung dieser organisirten Einwirkungen der Erfahrung vollzogen. Die gesammelte Erfahrung von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit bestimmter Handlungsarten und Verhaltungsweisen, welche den früheren Generationen durch die Controlle der socialen Institutionen zur Erkenntnis gabracht wurden, wird zum Besitz der folgenden Generationen und zwar so, dass die Erkenntniss der Folgen der Handlungen weniger der Hülfe äusserer Mittel bedarf.

Am besten lasse ich hier Spencer selbst reden, indem ich eine Stelle aus seinem Brief an J. St. Mill, wiedergegeben in den „Tatsachen der Ethik (§ 46.) citire:

„Um meine Anschauungsweise vollständig klar zu machen, scheint es nötig, noch beizufügen, dass sich, entsprechend den fundamentalen Sätzen einer ausgebildeten Moralwissenschaft, im Menschengeschlecht gewisse fundamentale moralische Anschauungen entwickelt haben und noch fortenwickeln, und dass diese Anschauungen, obgleich sie das Ergebniss von nach und nach angesammelten Erfahrungen über das „Nützliche“ bilden, die allmählich organisirt und vererbt wurden, doch nun ganz unabhängig von jeder bewussten Erfahrung dastehen. Ganz auf gleiche Weise, wie meiner Ansicht nach die Anschauung vom Raume, welche doch jedes lebende Individuum besitzt, aus organisirten und sich festzetzenden Erfahrungen aller vorangegangenen Individuen entstanden ist, die auf ihre Nachkommen ihre langsam entwickelte Nervenorganisation übertrugen — ganz so, wie ich glaube, dass diese Anschauung, welche ja nur noch durch die persöhnlichen Ehrfahrungen jedes Einzelnen bestimmt ausgestaltet und vervollständigt zu werden braucht, in Wirklichkeit zu einer Form des Denkens geworden ist, die scheinbar durchaus unabhängig von der Erfahrung besteht, — ganz so haben sich auch, glaube ich die Ehrfahrungen vom Nützlichen in allen vergangenen Generationen des Menschengeschlechts organisirt und festgesetzt und entsprechende Abänderungen im Nervensystem hervorgebracht, welche durch fortwährende Uebertragung und Anhäufung in uns endlich zu einem gewissen Vermögen der moralischen Anschauung geworden sind — zu gewissen Emotionen, welche mit gutem und bösem Handeln in Wechselbeziehung stehen und keine irgendwie aufzeigbare Grundlage in den individuellen Erfahrungen vom Nützlichen haben. Ich bin auch überzeugt, dass ebenso, wie die Raumanschauung mit den exakten Beweisen der Geometrie in Einklang steht und wie ihre rohen Schlussfolgerungen durch diese erläutert und bestätigt werden, so auch die moralischen Anschauungen mit den Darlegungen der Moralwissenschaft zusammenstimmen und ihre rohen Folgerungen von letzteren erläutern und bestätigen lassen werden.“

Das ist die bekannte Lehre der Vererbung von Funktionsveränderungen, welche eine so grosse Rolle in der Philosophie Spencer's spielt, und welche hier Anwendung auf das moralische Leben findet. Es ist eine eigentümliche Form des Apriorismus, welche in die synthetische Philosophie eingeführt wird, und hier aus dem Gebiete der Erkenntnisstheorie in dasjenige der Moralwissenschaft übertragen und zur Erklärung des sittlichen Bewusstseins verwendet wird. Das moralische Bewusstsein, so wie der menschliche Geist überhaupt, ist keine tabula rasa; es ist im Besitz von ursprünglichen Elementen, welche als Voraussetzung der Erfahrung notwendig sind und dieselbe erst möglich machen. Die Umänderung der physischen Organisation und die Vererbung dieser Umänderungen, kurz das Vorhandensein eines bestimmt organisirten Nervensystems ist die Voraussetzung der Erkenntnisstheorie, welche Spencer vertritt. Dasselbe gilt auch für den Tatbestand des sittlichen Bewusstseins. Die Entwickelung der Sittlichkeit beruht auf der „Registration" der Emotionen und der geistigen Fähigkeiten in der ererbten Construction des Organismus. Das, was die früheren Generationen lernen mussten, wird zu angeborenen Fähigkeiten der nachfolgenden. Das aposteriori für die Gattung, wird zum a priori für das Individium. „Entsprechend den absoluten äusseren Beziehungen", sagt Spencer, „werden im Bau der Nervensystems absolute innere Beziehungen hergestellt — Beziehungen, welche potentiell schon vor der Geburt in Gestalt bestimmer Nervenverbindungen vorhanden sind, welche jeder individuellen Erfahrung vorausgehen und davon unabhängig sind und welche sich zugleich mit den ersten Erkenntnissakten automatisch enthüllen." „Allein diese vorausbestimmten inneren Beziehungen, obgleich sie unabhängig sind von der Erfahrungen des Individiums, sind doch keineswegs unabhängig von Erfahrungen im allgemeinen: sie sind vielmehr durch die Erfahrungen vorausgegangener Organismen bestimmt worden." [1]) Noch deutlicher tritt uns die Ansicht Spencer's über die psychische Vererbung an folgender Stelle

[1]) Psychologie IV. Theil § 208, S. 491—492.

entgegen: „Das menschliche Gehirn ist gleichsam ein organisirtes Register von unendlich zahlreichen Erfahrungen, welche während der Entwickelung des Lebens auf der Erde, oder vielmehr während der Entwickelung jener Organismen-Reihe aufgenommen wurden, als deren letztes Glied der Organismus des Menschen sich entwickelt hat. Die Wirkungen der gleichförmigsten und häufigsten unter diesen Erfahrungen sind nach und nach den späteren Geschlechtern mit Capital und Zinsen überliefert worden und haben sich allmählich bis zu jenem hohen Verstande angehäuft, der im Gehirn des neugeborenen Menschen verborgen liegt, den das Kind im späteren Leben übt und vieleicht kräftigt oder weiter complicirt, und den es mit einigen Zusätzen späteren Geschlechtern wieder überliefert. Und so kommt es eben, dass der Europäer ungefähr zwanzig bis dreissig Cubikzoll mehr Gehirn erbt als der Papua. So kommt es, dass gewisse Fähigkeiten, wie z. B. für Musik, die bei manchen niederen Menschenrassen überhaupt kaum angedeutet sind, bei den höheren schon angeboren erscheinen. So kommt es, dass aus Wilden, welche nicht die Zahl ihrer Finger zu zählen vermögen und eine Sprache sprechen, die blos Substantiven und Verben enthält, schliesslich unsere Newton und Shakespeare hervorgehen.“ [1]) Darauf beruht auch die subjektive „Moralisation“, die Verwandlung den Menschen in moralische Wesen, bei denen die Sittengesetze und die moralischen Vorschriften, in den Anfängen der socialen Entwickelung mit Zwang und Unlustgefühlen verbunden, in vollständigen Einklang mit den natürlichen Antrieben und Wünschen zu stehen kommen.

Nicht blos die Fähigkeit das Sittliche von dem Unsittlichen zu unterscheiden erklärt uns die Tatsache der Vererbung, sondern durch ihre Zuhülfenahme gewinnen wir auch einen Einblick in die dunkelsten Tatsachen des moralischen Lebens, deren Erklärung von der früheren moralischen Spekulationen nur durch die Einführung eines deus es machina versucht wurde. Es ist dasjenige Element des moralischen Bewusstseins, welches sich als ein unbestimmtes Gefühl äussert

[1]) Psyhologie IV. Theil § 208, S. 492.

und gewissen Handlungsarten anhaftet; es ist die innere zwingende Kraft, die psychische Notwendigkeit, welche zu der Ausführung solcher Handlungen führen, die von grosser Wichtigkeit für die Lebenserhaltung des Individiums und der Art sind, deren Bedeutung aber infolge der Vererbungsdauer für das Individuum verloren gegangen ist. Die Dunkelheit, welche den Ursprung einer moralischen Vorschrift umgiebt verleiht ihr eine fast übernatürliche Autorität, und das Bewusstsein des Sollens, welches die von ihr geforderten Handlungen begleitet, erscheint geradezu jeder Erklärung unzugänglich.

Mittelst der bis jetzt dargestellten Deutung der angeborenen Elemente des moralischen Bewusstseins glaubt Spencer ein Verknüpfungsband zwischen den sich antagonistisch gegenüber stehenden aprioristischen und empiristischen Moraltheorien, oder, wie sie in England gewöhnlich genannt werden, zwischen dem Intutionismus und dem Utilitirismus, gefunden zu haben. Den Behauptungen der ersteren, dass die moralischen Vorstellungen und Gefühle, ebenso wie die Pflichtgebote und Verbote, dem Individuum von Geburt an eingeprägt sind, treten die Ansichten der Utilitarischen gegenüber, dass die individuelle Erfahrung vollständig genügt, um auf die Erkenntniss des Sittlichen und des Unsittlichen anzuweisen und dass sie zureichende Grundlage bietet, um zu der Einsicht der Verbindlichkeit der moralischen Vorschriften gelangen zu können. Spencer lässt diese beiden Ansichten zu einer Synthese verschmelzen, ebenso wie er auf dem Boden der Ekenntnisstheorie in den Streit zwischen Apriorismus und Empirismus in vermittelnder Weise eingreift. „Die Zu- und Abneigungen“. sagt er, „werden organisch gemacht durch Vererbung der Einwirkungen angenehmer und schmerzlicher Erfahrungen auf die Vorältern.“ (Th. d. Eth. §. 47). „Dass die Intuitionen eines gewissen moralischen Vermögens unser Handeln leiten sollen, ist ein Satz in welchem sich eine Wahrheit verbürgt, denn diese Intuitionen und nichts Anderes als die im Laufe der Zeit organisirten Resultate von Erfahrungen, welche das Menschengeschlecht angesammelt hat,

während es unter dem Einfluss dieser Bedingungen lebte (a. a. O. § 63). Allein „obgleich die moralischen Gefühle, welche in den civilisirten Menschen durch tägliche Berührung mit den socialen Bedingungen und durch allmähliche Anpassung an dieselben sich ausgebildet haben, als Anziehungs- und Abschreckungsmittel unentbehrlich sind, und obgleich die diesen Gefühlen entsprechenden Intuitionen schon kraft ihres Ursprungs eine allgemeine Autorität besitzen, welche ehrfurchtsvoll anzuerkennen ist, so bleiben durch die hieraus entspringenden Sympathien und Antipathien und zugleich die intelektuellen Ausdrucksformen derselben in ihrer primitiven Gestalt nothwendigerweise sehr unbestimmt.“ Die Leitung durch die Intuitionen allein ist also unzureichend, ihre Gebote müssen durch die Wissenschaft erläutert und bestimmt formulirt werden (a. a. O. §. 63.)

Aus der gegebenen Darstellung ist die Bedeutung, welche von Spencer der Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften für die moralische und sociale Entwickelung beigemessen wird, ersichtlich. Im Gegensatz zu der Weismann'sche Theorie von der Continuität des Keimplasma's als Grundlage der Vererbung, tritt Sprencer auf als Verteidiger derjenigen Ansicht, welche in der Ausübung der Funktionen und der bleibenden Wirkung dieser Uebung, d. h. in der erblichen Uebertragung funktionell erworbener Modificationen, den bedeutendsten Faktor für die Vervollkommnung und weitere Entwickellung dieser Funktionen findet. Dass die Funktionsveränderungen also und ihre Uebertragung auf die folgenden Generationen durch die Vererbung als die bewirkende Ursache des Fortschritts anerkannt werden, macht Spencer zum Gegner von Weismann, mit dem er eine Polemik darüber geführt hat, welche damit zu enden scheint, dass, durch einige mildernde Einschränkungen der extremen Behauptungen, die Ansichten Sprencer's trotz der erfolgreichen Schrift Weismann's auch ferner ihr gutes Recht behaupten werden.

Durch die Einführung dieser drei Tatsachen, deren Darstellung uns bis jetzt beschäftigt hat, glaubt Spencer die Autorität des Sittlichen genügend erklärt zu haben. Indem er

die höher entwickelten Gefühle im Verein mit genügender Ueberlegung als die allein sittlichen Motive betrachtet, glaubt er ein Merkmal gefunden zu haben, nach welchen über die Qualität der Motive geurteilt werden kann: der Grad der Entwickelung entscheidet für den Unterschied zwischen den höheren und niederen Motiven. Den höheren Motiven kommt deswegen eine grössere Autorität zu, weil sie passende Mittel für die Erreichung des Endzieles, der vollkommenen Anpassung des Individuums an die Umgebung, sind. Auf zweierlei Weise kommt das Individuum zu der Erkenntniss dieser Verhältnisse. Einmal, liegt der Grund zu dieser Erkenntniss in der innefen Evolution des Individuums, in den Erfahrungen, welche es sammelt auf Grund der Möglichkeit, die ihm sein entwickelter Intellekt und das sociale Leben gewähren. Die subjektive Evolution beruht zugleich auf der Benützung der Erfahrungen, der vorhergehenden Generationen mittelst der Vererbung derjenigen Modificationen im Nervensystem, welche durch die Einwirkungen der Lust- und Unlusterfahrungen hervorgerufen wurden. Anderseits hat aber die Autorität des Sittlichen eine mehr äusserliche Quelle, d. h. eine solche, welche nicht aus der inneren Constitution des Menschen hervorgeht. Es ist der äussere Zwang, welcher den Boden für die Entstehung des sittlichen Bewusstseins schafft, indem im Laufe der socialen Entwickelung die befohlene Handlungsweise auf Grund der Vererbung in innerlich verbindliche umgebildet wird.

Soviel über die autoritative Geltung der moralischen Gefühle, über den Ursprung der moralischen Controlle und ihre allmähliche Differenzirung aus der ihr vorangehenden Formen, den äusseren, religiösen und politischen Einschränkungen. Freilich sind es sehr wichtige Elemente für das Verständniss der Entstehung des Pflichtgefühls, welches mit dem Moralischen verknüpt ist, das Wesen aber dieses Gefühls selbst wurde bis jetzt unberührt gelassen. Was ist es, was wir unter dem Pflichtgefühl im Allgemeinen verstehen? Jenes Gefühl, welches unabhängig ist von den einzelnen Gefühlen, die zu den moralischen Handlungen antreiben und welches

sich vielmehr an sie anklammert? Die Antwort Spencer's lautet ganz einfach: „es ist ein abstraktes Gefühl, das auf ähnliche Weise entstanden ist, wie abstrakte Begriffe entstehen.“ (Th. d. Eth. §. 47). In der allmählichen von der Vorstellung kronkreter Objekte, aus welcher der Begriff hervorgegangen ist, und in der Entstehung der Begriffe von allgemeinen Qualitäten, besteht die Bildung von abstrakten Begriffen, während derselbe Process auf dem Gebiete der subjektiven Bewusstseinszustände zu der Ausbildung absrak ter Gefühle führt. So ist auch das Gefühl der Verpflichtung auf die Weise entstanden, dass die einzelnen Gefühle durch deren Leitung eine vollkommenere Anpassung erreicht werden konnte, analysirt wurden, und, da ihr gemeinschaftliches Merkmal in der Complicirtheit und der höheren Repräsentativität besteht, die autoritative Geltung, welche ihnen zukommt, als eine besondere Vorstellung sich losgelöst hat und künftig diejenigen Gefühle begleitet, welche eine höhere Stufe in der Entwickelung einnehmen.

Allein die Vorstellung von autoritativen Geltung macht nicht das Wesen des abstrakten Bewusstseins der Pflicht aus. Es kommt hier noch ein anderes Element in Betracht, nämlich das Element des Zwanges, der inneren Nötigung. Auch für diese findet Spencer eine Erklärung, welche von selbst aus dem angegebenen Ursprung der moralischen Controlle hervorgeht. Diese entwickelt sich, nach Spencer, wie wir gesehen haben, ganz allmählich, indem sie sich aus den von der Gesellschaft auferlegten Formen der Einschränkung des individuellen Handelns differenzirt hat; aus den Unlusterfahrungen nun, welche diese Einschränkungen mit sich führen, hat sich das Element des Zwanges, das zu dem Wesen der Verpflichtung gehört, ausgebildet. Das Criterium der Verpflichtung ist nach Alex. Bain die Strafe[1]) und das Gewissen ist nichts anderes als eine Nachahmung in uns selbst der Regierung ausser uns.[2]) Nur durch die Disciplin, welche

[1]) *Alex. Bain* Les émotions et la volonté, traduit par le Monnier Paris 1885., p. 255.

[2]) a. a. O. p. 275.

jede Gesellschaft auf ihre Mitglieder ausübt, die Billigung und die Missbilligung, welche bestimmten Handlungsarten gegeben werden, wird der Codex der Gesellschaft dem Geiste jedes Individuums eingeprägt.[1]) Die Autorität, die Strafe sind der Anfang desjenigen geistigen Zustandes, welcher mit den verschiedenen Namen: Gewissen, moralischer Sinn und Pflichtgefühl bezeichnet wird. Das Pflichtgefühl ist somit kein ursprüngliches Element der geistigen Constitution; es ist ein künstliches System der Controlle der Handlungen, welches erfunden worden ist, um gewisse Handlungsarten zu vernichten.[2])

Bain ist also geneigt die ethische Forderung mit der socialen identisch zu stellen und die moralische Controlle auf Wirkungen von Strafen zurückzuführen. Spencer erklärt sich mit ihm insofern einig, als er die Furcht vor Strafe als Fundament desjenigen Elements in dem Pflichtbewusstsein anerkennt, welches in einem Gefühl der inneren Nötigung und des Zwanges zum Ausdruck kommt und „durch das Wort der Verpflichtung angedeutet wird". Der Ursprung dieses Gefühls ist nicht in der Furcht vor Strafe zu suchen, denn er kommt auch ind solchen Fällen vor, wo keine Strafen in Aussicht stehen. Allein es besteht eine Wechselbeziehung zwischen Strafe und moralischer Nötigung, deren Erklärung durch die Anwendung der Lehre von den Ideenassociationen gegeben wird.

Wie wir sahen, ist die Quelle, aus der die moralische Controlle hervorgeht, dieselbe, wie diejenige der religiösen, staatlichen und socialen Einschränkungen. Diese verschiedene Formen von Schranken beziehen sich ursprünglich fast auf ein und dasselbe Gebiet. Die Differenzirung kommt nach und nach zu stande, und Handlungen, welche früher aus Furcht vor Strafe ausgeführt wurden, werden später wegen ihren guten Folgen ausgeführt; das moralische Motiv arbeitet sich auf diese Weise ganz langsam aus den staatlichen, religiösen und socialen Motiven los, und die Verpflichtung,

[1]) a. a. O. p. 277.
[2]) a. a. O. p. 453.

welche die Forderung der letzteren begleitet, verwandelt sich in moralische Verpflichtung. Ein Element bleibt aber der letzteren anhaften, welches seiner Natur nicht entspricht — das Element des Zwanges; die Furcht vor Strafe, welche bei der späteren Entwickelung als Motiv verloren ging, bleibt im Bewusstsein des Menschen mit bestimmten Handlungen associirt; das Gefühl des Zwanges associirt sich mit vorgeschriebenen Handlungen und mit der Unterlassung verbotener Handlungen. Daraus wird uns auch das innige Verhältniss zwischen der Verpflichtung und der Autorität in dem moralischen Bewusstsein klar: „Neben das Element der Autorität, gleichzeitig vom Verstande anerkannt und vom Gemüthe befolgt, tritt mehr oder weniger bestimmt das Element der Nötigung. Das Bewusstsein des „Sollens," welches die Anerkennung der Autorität enthält, ist mit dem Bewusstsein des „Müssens" verbunden, welches die Anerkennung der Macht enthält. Mag es die Macht eines Gottes, eines Königs, eines Soldatenanführers, einer Volksregierung, eines ererbten Gebrauchthums, eines nicht organisirten socialen Gefühls sein, die Vorstellung von Macht ist immer vorhanden. Selbst wenn die Vorschrift die eines inneren Mahners ist, fehlt die Vorstellung einer Macht nicht, da die Erwartung der Busse eigener Vorwürfe, welche Ungehorsam mit sich bringen dürfte, in bestimmter Weise als zwingend anerkannt wird". [1]) Allein eine falsche Association ist es, welche das Element der Nötigung als Bestandteil des moralischen Bewusstseins hineinbringt, und welche den Grund des Zwanges, der mit der Verpflichtung angedeutet wird, bildet; dies ist nur ein Zeichen von unvollkommener Differenzirung und nicht genügender Emancipation des moralischen Motivs von den anderen. Damit ist aber implicite gesagt, dass eine weitere Entwickelung dazu führen muss, die Differenzirung vollkommener zu machen und somit das Element des Zwanges zu beseitigen. So erklärt Spencer das Gefühl der Pflicht oder die moralische Verpflichtung als etwas Vorübergehendes, welches in

[1]) *Spencer* Inductionen der Ethik § 123.

dem Maase abnehmen muss, als die Sittlichkeit zunimmt.

Damit wenden wir uns zu der Besprechung derjenigen Auffassung Spencer's der moralische Verpflichtung, welche am meisten von den Kritikern angegriffen worden ist.

Heutzutage, auf der jetzigen Stufe der Entwickelung, ist das pflichtgemässe Handeln von Unlustgefühlen begleitet, weil es mit einem Bewusstsein des Zwanges, der inneren Nötigung verbunden ist; insofern ist Spencer mit Kant einig Allein das wesentliche Merkmal der sittlichen Handlungen besteht, nach Kant darin, dass sie nicht blos in Uebereinstimmung mit der ethischen Forderung, mit der Pflicht, stehen, sondern, dass sie vielmehr einzig und allein von der Vorstellung der Pflicht bestimmt werden „mit Ausschliessung aller Bestimmungsgründe aus Neigung." Deswegen ist auch, um dieser Ausschliessung willen, in dem Begriff der Pflicht selbst die innere Nötigung, die Verpflichtung als ihr notwendiges Attribut enthalten. [1]) Anders bei Spencer; mit der Entwickelung kann sich, nach Spencer, das pflichtmässige Handeln von dieser Nötigung befreien, und je mehr das erreicht ist, desto vollkommener ist das Handeln. Die Ausübung der Pflicht muss zur Lust werden und tatsächlich geschieht das auch vielfach, denn eine Umwandlung der Pflichthandlungen in solche der natürlichen Neigung und, damit zusammenhängend, eine Zurückdrängung des Gefühls der Verpflichtung kommt sowohl im Laufe der individuellen als der generellen Entwickelung vor. Darin sieht aber Spencer nicht, wie Kant eine Verletzung des Sittengesesetzes, sondern vielmehr einen Fortschritt in der Entwickelung zur Sittlichkeit, eine höhere „Moralisation" des sittlichen Subjektes. Also Fortschritt wurde von Spencer bezeichnet, dass das „Muss" sich ins „Soll" verwandelt; einen weiteren Fortschritt bemerkt er in dem Verschwinden des „Sollens" überhaupt.

„Der wahrhaft ehrenhafte Mensch, wie man ihm wohl hie und da begegnen mag, hegt nicht nur keinen Gedanken an irgend einen gesetzlichen, religiösen oder socialen Zwang, wenn er einer billigen Forderung an ihn nachkommt, sondern

[1]) *Kant.* Kritik der praktischen Vernunft. (Kehrbach) S. 98 ff.

er denkt auch nicht einmal an einen von ihm selbst ausgehenden Zwang. Er thut eben das Rechte mit einem einfachen Gefühl der Befriedigung durch sein Handeln und wird sogar ungeduldig, wenn ihn irgend etwas verhindert, sich diese Befriedigung zu verschaffen.“ (Th. d. Eth. § 47). Die Ausübung der Sittlichen wird, ebenso wie wir bei Darwin gesehen haben, instinktiv, durch eine unbewusste psychische Kraft bestimmt. Das Sittliche wird zu der Natur des Menschen selbst, und der Kampf zwischen der niederen und der höheren Natur, zwischen Sinnlichkeit und höheren Trieben, wird aufhören, denn eine vollkommene Anpassung den inneren Beziehungen an die äusseren, des handelnden Subjektes an die Umgebung, schliesst einen solchen ganz aus. Wenn die Natur des Menschen also sittlich werden soll, so wird es auch kein Bedürfniss für ein besonderes Gefühl der Verpflichtung geben, welches zu der Ausübung des Guten antreibt. Demgemäss, glaube ich, würde Spencer seinem Schüler L. Stephen ganz zustimmen, wenn dieser behauptet, dass das Sittengesetz nicht „Du sollst das thun“ („do this“) lauten soll, sondern „Du sollst so sein“ („be this“). [1]) Das Sittliche soll vom Charakter aufgenommen und die sittlichen Taten sollen als Produkt des ganzen Charakters vollbrach werden. Wenn aber der Charakter vollständig sittlich wird, so verschwindet auch die Nötigung, das Sittliche zu tun: es wird dann ganz spontan geübt. Das letzte Resultat der Erziehung zur Sittlichkeit ist die vollkommene Moralisation des Menschen, ihr Ziel ist die Erreichung einer wirklichen subjektiven Sittlichkeit.

„Die Umwandlung der menschlichen Natur in einen für die Erfordernisse des socialen Lebens geeigneten Zustand muss schliesslich alle notwendigen Tätigkeiten zu angenehmen gestalten, während sie dagegen aller mit diesen Erfordernissen in Wiederspruch stehenden Tätigkeiten unangenehm macht,“ (Th. d. Eth. §. 68). „Da Freude geschaffen werden kann durch die Uebung jedes Gliedes, das seinem speciellen Zwecke angepasst ist, so wird er es als ein notwendiges Erkenntniss

[1]) *Leslie Stephen.* Science of Ethies p. 155.

annerkennen, dass es keine Art von Tätigkeit geben kann, welche nicht, ihre Vereinbarkeit mit den Zwecken der Erhaltung des Lebens vorausgesetzt, am Ende zur Quelle von Freuden werden muss, wenn sie fortgesetzt wird, dass also Freude schliesslich auch jede Handlungsweise begleiten wird, welche die socialen Bedingungen erfordern.“ (Th. d. Eth. §. 68). Somit wird aber „nach vollendeter Entwickelung das Gefühl der Verpflichtung für gewöhnlich nicht mehr im Bewusstsein gegenwärtig sein und nur bei jenen aussergewöhnlichen Gelegenheiten wachgerufen werden, wo eine Ueberschreitung des Gesetzes droht, denen sonst spontan Gehorsam geleistet wird.“ „Die Freuden und Leiden, die aus den moralischen Gefühlen entspringen, müssen gleich körperlichen Freuden und Leiden zu Reiz- und Abschreckungsmitteln werden, deren Stärke den jeweiligen Bedürfnissen dergestalt angepasst ist, dass das moralische Handeln und das natürliche Handeln eins und dasselbe werden.“ (Th. d. Eth. §. 48). Mit der Erreichung einer vollkommenen Anpassung an den socialen Zustand werden die höheren Handlungen, welche die harmonische Lebensführung erfordert, ebenso sehr selbstverständliche Dinge sein, wie jene niedrigen Handlungen, zu denen die einfachen Begierden antreiben. „Die sittlichen Gefühle werden den Menschen zur rechten Zeit, an der rechten Stelle und im richtigen Grade genau ebenso spontan und angemessen leiten, wie dies gegenwärtig die Empfindungen thun. Und obgleich das Bewusstsein von den Uebeln, welche Ungehorsam gegen die Gefühle mit sich bringen würde, verbunden mit ihrem regulirenden Einfluss, wenn dieser nötig wird, gleichsam in latenter Form fortbestehen werden, so werden sie doch den Geist nicht mehr beschäftigen, als etwa die Vorstellung von den schlimmen Folgen der Entkräftigung uns in Anspruch nimmt, wenn ein gesunder Appetit durch eine Mahlzeit gestillt wird.“ (Th. d. Eth. § 47).

Dass ein solcher Zustand erreichbar ist, bestätigt sich, nach Spencer, durch viele Tatsachen, welche uns die Beobachtung des individuellen, sowohl als des generellen Lebens vor Augen führt. Denn die Umwandlung der bewussten und

überdachten Handlungen in spontane, welche in der Entwickellung des Individuums sich allgemein vollzieht, wird für die Menschheit, mit der Erreichung des Endzielles der Entwickelung, eine vollkommene sein.

Das Endziel aller Entwickelung ist, wie wir gesehen haben, die Erreichung eines Gleichgewichtszustandes. Die Entwickelung der Sittlichkeit, durch welche eine vollkommene Anpassung der subjektiven Zustände an objektive Verhältnisse erreicht wird, schliesst mit demselben Resultat ab. Demnach erscheint die Erreichung eines Zustandes der vollkommenen Anpassung und der Spontaneität des sittlichen Handelns durch eine physische Notwendigkeit bedingt, als Produkt der allgemeinen Gesetze, welche die gesammte organische und unorganische Natur beherrschen. Die Association zwischen Gefühl und Handlung, sagt Spencer, vollzieht sich auf dieselbe Weise, wie diejenigen zwischen den Ideen, und hat auch hier dieselbe Bedeutung — die Erleichterung der gegenseitigen Reproduktion. Hier macht sich ebenso das Gesetz geltend, dass durch jede Entladung eines solchen Gefühls in eine ebensolchen Handlung vermindert wird. „Wenn also ein Mensch daurend unter solche Bedingungen gestellt wird, die mehr Tätigkeit von bestimmter Art von ihm fordern, als früher nötig war oder als seinem bisherigen Wesen entspricht; wenn der Druck der unangehmen Gefühle, welche die Nichtbeachtung dieser Bedingungen mit sich bringt, ihn antreibt diese Tätigkeit in immer vollkommeneren Maasse auszuführen; wenn durch die häufigere und andauerndere Ausübung dieser Tätigkeit unter solchen Drucke der Wiederstand gegen dieselbe jedesmal etwas vermindert wird, — so muss das offenbar zu dem Resultat führen, dass ein Fortschritt nach dem Gleichgewicht zwischen der Forderung einer solchen Tätigkeit und der Erfüllung derselben stattfindet. Entweder in ihm selbst, oder wenigstens in seinen unter gleichen Bedingungen lebenden Nachkommen muss dann die immer verstärkte Wiederholung endlich einen Zustand herbeiführen, in welchem diese der Lebenstätigkeit gegebene Richtung auf keinen grösseren Wiederstand stösst als die ver-

schiedenen anderen Richtungen, die den Betreffenden früher natürlich gewesen.“ [1]) Es wird als ein Gleichgewichtszustand zwischen den inneren Kräften, den Gefühlen und den äussern Kräften, auf die die Gefühle reagiren, erreicht.

Der Schluss zu den Spencer kommt, betreffend den zukünftigen Zustand der Sittlichkeit, ihre spontane Ausübung, wird von ihm zugleich als Folge des Grundgesetzes von der Erhaltung der Kraft betrachtet. Denn es ist dasjenige Princip, auf welches sich die nur in geringer Grade dem einzelnen Individuum, in höherem Grade aber der Species zukommende Fähigkeit zurückführen lässt, sich an neue Umstände anzupassen; es ist dasselbe Princip, welches uns zu den Schluss bringt, dass ein allmählicher Fortschritt zur Uebereinstimmung zwischen der geistigen Natur des Menschen und seinen Existenzbedingungen führt; es ist endlich dasselbe Princip, welches uns die Bürgschaft giebt für den Glauben, dass die Entwickelung nur mit der Herstellung der grössten Vollkommenheit und der ungetrübtesten Glükseligkeit abschliessen kann. [2]) „Nicht der Glaube, dass die Anpassung noch zunehmen werde, ist absurd, sondern vielmehr der Zweifel an dieser Möglichkeit. Der Mangel an Vertrauen auf eine derartige Weiterentwickelung des Menschengeschlechts, dass dadurch seine Natur mit seinen Bedingungen in Einklang gebracht werde, führt uns abermals eines der zahllosen Beispiele eines ungenügend entwickelten Bewusstseins der Cansalität vor Augen.“ (Th. d. Eth. §. 68. S. 202).

[1]) Grundlagen der Philosophie § 174. S. 514.
[2]) a. a. O. § 176. S. 526.

Schlussbetrachtungen.

Mit der Aufstellung der sittlichen Endzwecke der ethischen Ideale und Ziele erschöpft sich die Aufgabe der Ethik nicht. Eine wichtige Frage, die sie noch beantworten muss, ist die nach der verpflichtender Kraft, welche diese Endziele besitzen. Warum soll ich darnach streben, das bestimmte Ziel zu erreichen, was verpflichtet mich in der von ihr bestimmten Richtung mich zu bewegen, und mein Handeln darnach zu richten? Welches ist die Bedeutung des imperativen Wortes „soll", was ist das Wesen der moralischen Verpflichtung und aus welcher Quelle nimmt sie ihren Ursprung?

Besonders geltend macht sich dieses Problem für diejenigen Moraltheorien, welche einen empirischen Ursprung der Sittlichkeit annehmen und ebenso auf empirischem Wege der Erklärung der sittlichen Tatsachen versuchen.

Für die Utilitaristen, im Sinne Beutham's, ist das Selbsinteresse der einzige Beweggrund, die einzige Triebfeder des Handelns, das eigene Interesse ist es, was das sittliche Handeln bestimmt, und was es zugleich verpflichtend macht. Denn nach ihm ist die Sittlichkeit nur ein Mittel zum Zweck, Mittel zur Erreichung des grösstmöglichen Glückes. Da nach dieser Ansicht das einzige Mittel auf den Menschen einzuwirken in der Einsicht besteht, dass die auszuführende Handlung die Tendenz hat, das Glück des Handelnden zu vermehren, Lustzustände in seinem Bewusstsein hervorzurufen, so ist die Vorstellung von einer solchen Handlung für das betreffende Individuum unbedingt verpflichtend. Das Interesse verpflichtet unmittelbar ohne die Hülfe anderer Mittel. Diese Anschauung, welche mit der Auffassung des Menschen als einer isolirten Monade übereinstimmen mag, erscheint als unhaltbar, sobald der Mensch in einer Gesellschaft versetzt wird, sobald seine Verhältnisse zu den ihn umgebenden Mitmenschen in's Auge gefasst werden. Allein Beutham weis

sich in dieser schwierigen Lage zu helfen, nämlich dadurch, dass er die (Identität) der Selbst- und der Gesammtinteresse postulirt. Er läugnet den Conflikt der Interessen und damit will er beweisen, dass das Selbstinteresse als das einzige verpflichtende Motiv des Handelns genügt. Diese Uebereinstimmung der Interessen ist, nach ihm, ganz natürlich, das Handeln jedes wohlüberlegenden Individuums geht dahin, dass es niemals mit den Interessen der Anderen in Conflikt zu geraten sucht; denn die Verhaltungsweise, welche zu der Erreichung des eigenen Glückes führt, fördert zugleich diejenigen der Wohlfahrt der Gemeinschaft, und umgekehrt. Ist das Handeln eines Menschen gegen die Wohlfahrt der Gemeinschaft gerichtet, so ist das als ein Irrtum in der Moralarithmetik aufzufassen; in solchem Falle bedarf es der Sanktionen der moralischen Handlungen, welche in den Lust- und Unlustgefühlen bestehen, die mit dem Handeln einer praktischen Norm gemäss oder ihr widerstreitend, verbunden sind. Diese Sanktionen, welche nach Beutham nur äussere sind, und die schon seit Hobbes und Locke eine wichtige Rolle in der englischen Moralphilosophie spielen, schaffen eigentlich die moralische Verpflichtung; denn, da die einzigen Motivationskräfte für das Handeln Lust- und Unlust sind, kann auch durch sie allein auf den Handelnden von Aussen eingewirkt werden. Damit reducirt aber Beutham das moralische Handeln auf ein blos legales, gesetzmässiges Handeln und übersieht die Summe derjenigen Tatsachen, welche mit der inneren, psychischen Seite des sittlichen Handelns verbunden sind.

Die letzte Sanktion des moralischen Handelns ist dagegen nach H. St. Mill, in dem Bewusstsein des Subjektes selbst zu zuchen; „sie ist ein Gefühl, welches sich als mehr oder weniger intensives Unlustgefühl ausdrückt und die Vergewaltigung der Pflicht begleitet, und welches in den eigentlich moralisch ausgebildeten Naturen aufsteigt und sie, in der ernsteren Fällen, vor einer Vergewaltigung der Pflicht als vor einer Unmöglichckeit zurükschrekt.“ [1]) Aus diesem

[1]) Utilitarianism., Chap. III.; 13 Ed. 1897. p. 41.

Gefühle, welches ganz subjektiv ist und seinen Sitz blos in unserem Bewusstsein hat; versucht Mill die moralische Verpflichtung abzuleiten. Damit verlegt er den Schwerpunkt der Frage auf die psychische Seite, für welche Beutham kein Verständniss hatte und ersetzt so den physischen Mechanismus Beutham's, durch welchen mittelst äusserer und hauptsächlich politischer Maassregeln die Identität der Interessen hergestellt wurde, durch einen inneren Mechanismus, welcher in unseren Bewusstsein begründet ist. Das sittliche Gefühl hat eine natürliche Grundlage, welche seine Existens sichert, und das sind die socialen Gefühle des Menschen, die Symphatie seinen Mitmenschen gegenüber. Sein Urspung ist aber daraus zu suchen, dass, indem das Zusammenarbeiten mit den anderen eine Gleichheit der gemeinsamen Ziele erzeugt, ebenso ein vorübergehendes Bewusstseins von der Identität der Interessen hervorruft. Unter dem Einfluss der natürlichen Sympathie und der Erziehung befestigt sich diese Aussociation der eingenen Interessen mit denjenigen den Anderen, indem auch die äusseren Sanktionen ihren Beitrag dazu liefern. Diese festen Ideenassociationen zwischen den eigenen und fremden Interessen, zwischen dem Nutzen und dem Pflichtgefühl, können eine psychische Kraft erzeugen, die im Stande ist, die reale, wirkliche Identität der Interessen zu ersetzen. Tatsächlich existirt eine solche nicht; sie hervorzubringen ist die Aufgabe der zukünftigen Gesellschaft. Die sociale Entwickelung ist dahin gerichtet, die heutige Gesellschaftsordnung durch eine andere zu ersetzen, wo ein Conflikt der Interessen nicht stattfinden wird. Der Erziehung aber, welcher Mill eine grosse Rolle in der Gestaltung des menschlichen Lebens zuschreibt, liegt es ob, für die subjektive Entwickelung, für die innere Höherbildung des Menschen zu sorgen.

Eine andere Begründung der moralischen Verpflichtung haben Darwin und Spencer versucht; nämlich dadurch, dass sie ihren Ursprung auf angeborene moralische Instinkte und Emotionen zurückführen. Die physische Nötigung, welche Beutham als den Grund für die moralische Verpflichtung an-

geführt hat, wurde von Mill durch die psychische Notwendigkeit, durch den Zwang, der aus der Association der Ideen hervorgeht, ersetzt. Beutham führte jede Moralität auf Legalität, auf gesetzmässiges Handeln zurück; die innere Seite des moralischen Handelns hat er gänzlich unberührt gelassen; Mill versuchte allerdings diese Lücke auszufüllen aber auch seine Erklärung erwies sich als ungenügend. Sind die Ideenassociationen, welche nur in dem subjektiven Bewusstsein existiren, und welche blos im Laufe der individuellen Entwickelung ausgebildet worden sind, ein fester Boden für die Begründung der moralischen Verpflichtung? Werden sie nicht als Illusionen aufgefasst und unter dem Einfluss des reflektirenden Verstandes vernichtet?

An diesem Punkt setzen Darwin und Spencer ein; diese Schwäche der Mill'schen Erklärung zu beseitigen haben sie versucht. Die Zeit ist nach ihnen ebenso wie nach Mill die Hauptvoraussetzung für die Entstehung der moralischen Verpflichtung; im Laufe einer Entwickelung bildet sich die verpflichtende Kraft aus, welche gewissen Handlungsarten zukommt. Aber diese Entwickelung wird nicht blos als eine antogenetische anerkannt: eine solche reicht für die Erklärung der Tatsachen nicht hin; die phylogenetische Entwickelung ist vielmehr diejenige, innerhalb derer sich, nach Spencer, die festen Ideenassociationen ausgebildet haben, im Laufe vieler Generationen sind sie durch die Vererbung übertragen worden, sie haben sich in Instinkte umgewandelt, welche das Handeln bestimmen. Diese Asscoiationen sind also nicht von mir ausgebildet worden, ihre Entstehung liegt ausser meinem eigenen Bewusstsein, ich habe sie erebt und bin folglich nicht im Stande, sie zu verstören, sie zu vernichten. Ich verpflichte mich nach dieser Anschauung nicht selbst; die Verpflichtungen meiner Vorfahren habe ich in mir, kraft meiner psycho-physischen Organisation aufgenommen, sie sind in meinem Bewusstsein latent vorhanden, ich folge ihnen, ohne in vielen Fällen mir bewusst zu sein über die Endziele, die ich erreichen will. Das Zustandekommen der moralischen Notwendigkeit habe ich nicht mir zu verdanken:

sie ist Produkt der Vergangenheit, somit habe ich aber auch keine Macht über sie.

Auf zweierlei Weise wirken die moralischen Instinkte und Emotionen, einmal beschränkend indem sie dem individuellen Wollen Schranken setzen und den Handelnden von der Ausführung bestimmter Handlungsarten abhalten. Die innere Unbefriedigung, die Selbstverurteilung oder die Gewissensbisse sind die Folgen der Nichterfüllung ihrer Forderungen. Andererseits sind sie mit einer psychodynamischen Kraft ausgestattet: sie drängen so zu sagen, zu dem moralischen Handeln mit einer inneren Notwendigkeit, inneren Nötigung. Triebe sind es somit, welche nach der evolutionistischen Betrachtungsweise, das moralische Leben beherrschen. Die Motive, welche das Wollen bestimmen, sind nicht Ueberlegungen darüber, was die Folgen der Handlung sein werden. Mann muss, wie es Darwin ausdrücklich fordert, zwischen Motiv und Criterium unterscheiden. Dass eine Handlung als gut anerkannt oder als böse verurteilt wird, hängt davon ab, ob sie mit einem gegebenen Criterium, welches von der betreffenden Moraltheorie als richtige aufgestellt ist, übereinstimmt. Wesentlich anders ist es aber, wenn behauptet wird, dass die Vorstellung dieses Criteriums der einzige Bestimmungsgrund der Handlung ist. Nicht der Verstand, nicht die Reflection sind die wirksamen Faktoren bei der Determination der Handlung, sondern Gefühle und Triebe spielen dabei die Hauptrolle; sie bedürfen des Intellektes nur deswegen, um eine bestimmtere Gestalt und deutlichen Ausdruck zu erhalten. Dei Tätigkeit des Verstandes ist nur eine erläuternde, ergänzende; es spielt nur eine secundäre Rolle. Der frühere Utilitarismus, der noch nicht unter dem Einfluss der Evolutionslehre stand, ist wesenttich intellektualistisch. Das handelnde Individuum hat, nach Beutham, bevor sie sich für eine Handlung entscheidet, zu berechnen und abzuwiegen, auf welcher Seite das grössere Quantum von Lust zu erwarten ist. Mill sah die Unmöglichkeit einer solchen empirischen Berechnung ein und er schliesst die Spontaneität des sittlichen Handelns, welche, nach ihm, auf festen

Ideenassociationen und Gewohnheiten beruht, nicht aus. Die Intellektualisten des 18. Jahrhunderts, und ebenso auch die positivistische Philosophie, haben dazu beigetragen die Vernunft als eine ungeheure Macht in dem Leben der Menschheit anzusehen. Man muss nur dem Vernunft vertrauen, ihr folgen und von ihr sich leiten lassen und so wird die Menschheit nicht zu Grunde gehen. Anders Darwin und Spencer: Triebe sind es hier, welche die Rolle des Führers übernehmen. Erziehen Sie in den Menschen die sittlichen Triebe, die werden sich durch die Vererbung von selbst befestigen und die Sittlichkeit wird triumphiren.

Das Centrum des sittlichen Lebens bleibt also nach Darwin und Spencer, nicht mehr die vernünftige Ueberlegung, sondern dasselbe wird in das Reich der Triebe und Gefühle verlegt. Rationalistisch ist ebenso der bekannte Rigorismus Kant's, nach welchem der Mensch nur dann sittlich handelt, wenn er sich ausschliesslich von der Pflichtvorstellung leiten lässt. Die Achtung vor dem Sittengesetze und die Vorstellung von der Pflicht sind die einzige moralische Triebfeder der praktischen Vernunft; nur diese beiden Elemente verbunden dürfen das Motiv der Handlung sein, soll die letztere als sittlich anerkannt werden. Das moralische Wesen ist demnach ein reflektirendes, Gefühle und Triebe sind aus der Sittlichkeit ausgeschlossen. Die natürlichen Neigungen müssen überwunden werden, die Vorstellung von der Pflicht muss das einzige leitende Motiv sein. Hier liegt bei Kant eine Ueberschätzung der Pflichtvorstellung als Motiv der Handlung und seiner Rolle im moralischen Leben überhaupt vor. Das Handeln wird tatsächlich vielmehr durch Gefühle und Triebe geleitet, welche nach Darwin's und Spencer's Auffassung als angeborene zu betrachten sind. Der Mensch handelt sittlich, vollzieht aufopfernde Taten, weil er durch moralische Gefühle bestimmt und von angeborenen Instinkten angetrieben wird. Die festen Associationen, welche an angeborene Nervenänderungen angeknüpft sind, die in Instinkte umgewandelten Gewohnheiten, drängen zu denjenigen Handlungen hin, welche für die Lebenserhaltung des Individuums und der Gattung von Bedeutung sind.

Die Vorstellung von der Geselligkeit oder von der Moralität, sagt Guyan,[1]) kann im Sinne Spencer's, als eine „idée fixe", als eine Besessenheit (Obsession) aufgefasst werden, als eine Hallucination, welche einen mehr idielleren, geistigen Charakter hat. Das Bild einer idealen Gesellschaft ist in dem Gehirn jedes Individuums eingeprägt; dieses Bild verfolgt den Menschen auf jeden Schritt und Tritt und determinirt seine Handlungen in bestimmtem Sinne, d. h. so, dass durch diese Handlungen das Bild seiner Realisirung immer näher und näher gerückt wird. Das ist eine nützliche Hallucination welcher doch ein entsprechendes Ding in der Realität fehlt. Ebenso ist, meint Guyan, der moralisch Handelnde, nach Darwin und Spencer, nicht anderes als ein gesunder bewusst-hallucinirender Mensch. Das einzige Heilmittel nun gegen Krankheiten dieser Art besteht darin, dass die Hallucionen bewusst gemacht werden, dass das Individuum zu der Ueberzeugung von dem illusorischen Charakter seiner Bilder gebracht wird. Ist aber dann die Sittlichkeit nicht in Gefahr gesetzt? Wird nicht mit der Erkenntniss, dass die Sittlichkeit eine blosse Illusion ist, zugleich jede Autorität, jede Verpflichtung, welche mit ihr verbunden sind, aufgehoben? „Kurz," sagt Guyan, „man könnte die folgende Fragen an Spencer und seine Anhänger stellen. Warum soll ich diese oder jene Handlung ausführen, welche von ihrer Moral mir angeraten wird, und welche meinem Interesse entgegengesetzt ist? — Wenn Sie diese nicht ausführen, werden Sie inneren Schmerz empfinden. — Und warum werde ich diesen Schmerz empfinden, wenn ich eigentlich absolut genommen, nichts moralisch Schlechtes tue? — Weil Sie Ihre von Ihren Vorfahren übernommene Nervenorganisation stören und weil die verletzten Organe Ihnen einen Schmerz verursachen, mittelst unangenehmen Ideen und Vorstellungen. — Aber diese Ideen und Vorstellungen, welche nichts Realem entsprechen, unterscheiden sich gar nicht von gewissen vullgären Hallucinationen; sie sind denselben Gesetzen

[1]) *M. Guyan.* La morale anglaise contemporaine. II. éd. Paris 1885. p. 382. et. s.

unterworfen; es genügt, wie bei jenen, das vollkommene Bewusstsein, dass sie einfache Illusionen sind, um sie zu zerstören; werde ich denn dieses vollkommene Bewusstsein nicht erwerben, sobald ich vollständig von Ihrem System überzeugt bin? Werde ich dann nicht vollständig frei von allem, was einem Schmerz gleicht, einem Zwang, einer inneren Verpflichtung, oder wie Sie es nennen wollen?[1])

Das Pflichtbewusstsein ist, nach Kant, mit einem Unlustgefühl verbunden, weil es ein Wiederstreben gegenüber allen Neigungen und Wünschen enthält, und mit Strenge die Ueberwindung der letzteren verlangt. Und in der Tat, der Charakterzug der Pflicht ist es, dass sie in einem negativen Gemütszustand auftritt, denn sie ist nicht blos positiv, indem sie eine gewisse Verhaltungsweise fordert, sondern vor allem und ihren Ursprung nach wesentlich negativ. In dem Begriff der Pflicht kommt nur zum Ausdruck, dass eine Unterordnung gewisser Motive, welche als niedere anerkannt sind. unter andere, höhere Motive, stattfindet. Wenn das Interesse des Einzelnen unter dasjenige der Gemeinschaft unterordnet wird oder wenn augenblickliche Lustzustände zu gunsten späteren Glückes geopfert werden, tritt das, was getan werden soll, in Form von Pflichtgebot oder — Verbot auf. Die Pflicht verlangt von uns Selbstbeherrschung und setzt unseren Wollen Grenzen; sie wird vom Individuum als begrenzend empfunden, als Beschränkung des freien Ganges der natürlichen Triebe.

Auch Darwin und Spencer fassen das Wesen des Pflichtbewusstseins in gleicher Weise auf. Sie finden ebenso in ihm vor allem den Ausdruck der Beschränkung und der Begrenzung der Triebe, welche der Wohlfahrt des Einzelnen sowohl, als derjenigen der Gemeinschaft schaden könnten. Aber nach ihnen ist dieser Zustand ein vorübergehender, während nach Kant gerade dieses Unlustgefühl, dieser Zwang und die innere Nötigung, welche mit der Ausübung der Pflicht verbunden sind, es sind, welche eine Handlung erst sittlich machen. Dass eine Person, welche die gute Handlung

[1]) a. a. O. Fo. 339.

nach einer Ueberwindung der pflichtwidrigen Neigungen, die ihr viel Mühe und grossen Opfermuth gekostet, vollbracht hat, mehr Bewunderung verdient als eine andere, die spontan auf gleiche Weise handelt, wird von Darwin und Spencer anerkannt. Ein Wesen aber dessen Natur so weit ausgebildet ist, dass bei ihm die natürlichen Neigungen in Einklang mit den Pflichtgeboten und Verboten stehen, dessen normale Tätigkeit mit der Sittlichkeit übereinstimmt, ist als ein solches zu bezeichnen, welches auf eine höhere Entwickelungsstufe zu stehen kommt.

Im Besitz „einer Heiligkeit des Willens". d. h. einer gleichsam uns zur Natur gewordene, niemals zu verrückende Uebereinstimmung des Willens mit dem Sittengesetze kann, nach Kant, nur Gott sein. [1]) Für die Evolutionisten dagegen ist ein solcher Zustand der abschliessende Zustand, zu dem die Entwickelung führt. Sie hegen den Glauben, dass die Anpassung des Individuums an die Umgebung so weit fortschreiten kann, dass eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen der Natur des Menschen und dem Sittengesetze erreicht wird. Das Entsagen wird dann nicht das höchste moralische Princip sein, das Sittliche wird nicht in Form von Pflicht auftreten, sondern wird sich von den natürlichen Wünschen und Gefühlen gar nicht unterscheiden, die normale Tätigkeit wird identisch mit dem sittlichen Handeln sein. Ein so ausgebildetes Wesen handelt sittlich, weil es seiner Natur gemäss ist, ohne das Princip seines sympatischen Handelns als Gebot zu beachten und als solches im Bewusstsein zu haben. Daher kommt auch eine solche Handlung zu stande ohne Ueberwindung eines anderes gerichteteten Willens. Das ist der Weg, den die Entwickelung geht. Die Energie, welche jedes einzelne Individuum verbrauchen muss, um die Kämpfe glücklich zu überstehen, die schweren Kämpfe zwischen Sinnlickheit und den höheren Trieben des Menschen wird auf diese Weise erspart. Die Umwandlung der Pflichthandungen in solche der natürlichen Neigung, und schliesslich in instinktive, macht eine solche Oekonomie, welche

[1]) *Kant.* Kritik der praktischen Vernunft. (Kehrbach) S. 99.

von der ganzen organischen Natur erstrebt wird, möglich. Eine solche Umwandlung kann noch im Laufe des individuellen Daseins stattfinden; viele Handlungen, welche dem Kinde grosse Mühe kosten, werden im späteren Alter in automatische verwandelt. Zu dieser ontogenetischen Umwandlung kommt noch die phylogentische hinzu, welche, nach Darwin und Spencer, darin besteht, dass durch die Vererbung die erworbenen Funktionsveränderungen von der einen Generation auf die andere übertragen werden. Alles das führt dazu, dass zuerst die Pflichtgebote viel leichter und mit viel weniger Mühe befolgt werden, dann aber immer mehr mit Lust sich verbinden bis die ihnen entsprechenden Handlungen als selbstverständliche ausgeführt werden, ja sogar mit Lust ihre Ausführung gesucht wird,

Es bilden sich, so zu sagen: Instinkte aus, welche an der Stelle der bewussten und von Ueberlegung begleiteten sittlichen Handlungen treten.

Diese Auffassung von Darwin und Spencer, dass eine Zeit kommen werde, wo die Sittlichkeit spontan und instinktmässig ausgeübt werden wird, ohne dass sie mit Pflichtgefühlen auftreten muss, ist, wie schon bemerkt am meisten kritisirt worden.

Eine solche Umwandlung der Sittlichkeit in Instinkte betrachtet Guyan als unmöglich, denn die Instinkte, welche bei der höher Entwickelung der Intelligenz des Menschen immer noch vorhanden sind, werden immer schwächer und schliesslich verschwindet sie, sobald der Mensch anfängt zu reflektiren. Auch die Darwin'sche Theorie von hen Instinkten scheint ihm diese Ansicht zu bestätigen. [1]) Spencer vergisst", sagt er, „dass, wenn die Civilisation nach der unendlichen Entwickelung der altruistischen Instinkte zielt, wenn sie die höchsten Regeln der Moral allmählich in die einfachen Regeln der Schicklichkeit, fast der Höflichkeit umwandelt, sie andererseits weiter die Reflektion entwickelt, die Gewohnheit der inneren und äusseren Beobachtung, mit einem Wort den wissenschaftlichen Geist. Allein der wissenschaftliche

[1]) *M. Guyan.* La morale anglaise contempuraine. p. 339.

Geist ist der grösste Feind jedes Instinktes: er ist die auflösende Kraft par exellence von allem, was die Natur selbst verbunden hat.“ „Jeder Instinkt hat die Tendenz sich zu vernichten, indem er bewusst wird,“ [1]) Die Reflektion wird, so zu sagen, „bei dem Instinkt fragen, woher er kommt und wohin er geht, welches sein Princip und sein Ziel sind: wenn sie dieses Ziel billigt, wird sie dem Instinkte folgen, anderfalls nicht, und zwar ohne alle Gewissensbisse“. [2]) „Die Aufgabe des Philosophen“, fügt Guyan hinzu, „ist seine Instinkte vernünftig zu machen; er muss sich bemühen, die Verpflichtung zu rechtfertigen, obwohl durch diese Rechtfertigung das moralische Gefühl Gefahr läuft, geändert zu werden, — indem er den Instinkt bewusst macht, indem er dasjenige überdacht macht, was spontan war.“ [3])

Auch Rolph erhebt denselben Einwand gegen Spencer. Falls uns ein vollendet moralischer Zustand bevorsteht“, sagt er, „so entwickelt er sich dadurch, dass ein jedes Glied der Gesellschaft aus vollendeter Ueberlegung moralisch handelt, nicht aber aus Instinkt, aus inneren Trieb“. [4]) „Wenn Spencer die Spontaneität der voraus sagt, so sagt er die Intuition voraus, die er bekämpft.

Er unterscheidet sich dann nur dadurch von den Intuitivisten, dass ihm noch nicht entwickelt erscheint, was jene als rückgebildet oder unterdrückt ansehen“. [5]) „Das Ideal der Erziehung ist nicht Produktion spontaner Entschliessung und Action, sondern vernünftiger, grundbewusster Action. Nicht ein Handeln nach Vorschriften und Glauben müssen wir erziehen, sondern ein Handeln nach selbstständiger Erkenntniss“. [6])

Der Standpunkt der rationalen Ethik also, dessen Ueberwindung uns die evolutionistische Ethik von Darwin und

[1]) *M. Guyan.* Esquisse d'une morale sans obligation ni sanction. IV. éd. 1896. p. 132.

[2]) La morale anglaise p. 341. Ebenso Esquise p. 4.

[3]) Esquisse. p. 138.

[4]) *W. H. Rolph.* Biologische Probleme II. Aufl. Lpz. 1884. S. 229.

[5]) a. a. O. S. 205.

[6]) a. a. O. S. 228.

Spencer darbietet, wird von Guyan und Rolph wieder aufgenommen; es ist die intellektualistische, Verstandesmoral, welche sie an die Stelle der Triebsmoral gesetzt wissen wollen.

Eine andere Ansicht pflegt man mit derjenigen der Spontaneität der Sittlichkeit, welche Darwin und Spencer vertreten, zu verbinden. Es ist die Ansicht, dass bei einem solchem Zustand die Zeit der Autorität der Sittlichkeit vorüber sein wird, dass sie ihre Aufgabe erschöpfen und überflüssig wird, dass das Sittliche überhaupt aufhören wird, als ein höheres Ideal im Menschenleben aufzutreten, welches den Lichtpunkt des menschlichen Strebens darstellt.

Allein eine solche Annahme, scheint mir, wiederspricht der ganzen entwickelungs gerichtlichen Anschauungsweise. Die Evolutionstheorie lehrt den beständigen Wechsel der Lebensformen, so wie die unaufhörliche Veränderung der Lebensbedingungen; sie zeigt uns, dass die Sittlichkeit ein fortwährend sich ärderndes und entwickelndes Ideal ist, dass die moralischen Vorschriften und Gesetze sich nach den jeweiligen Lebensbedingungen und der socialen Entwickelung richten. Mit der gesellschaftlichen Differenzirung und der Neugestaltung der socialen Verhältnisse, entstehen neue Bedürfnisse, welche ihre Befriedigung fordern. Wie nun ein bestimmter Sittencodex entstanden ist, um den gegebenen Lebensbedürfnissen zu genügen, so werden auch immer neue Regeln nötig sein, welche das Verhalten der Menschen in den neuen Zuständen zu bestimmen haben, um so die Aufrechterhaltung der socialen Ordnung möglich zu machen. Diese neuen Regeln aber müssen immer durch das Gewissen der einzelnen Individuen zum Ausdruck im Leben kommen; sie werden im Anfang immer mit dem Pflichtgefühl verbunden sein und vom Bewusstsein der Autorität begleitet. Die sittlichen Normen, welche einer bestimmten Kulturentwickelung entsprechen, können den späteren Zeiten veraltet erscheinen; ihre Sittlichkeit kann überflüssig werden, denn sie wird zu normaler Tätigkeit des Menschen und in Instinkte und Triebe umgewandelt; die Pflichtgebote der einen Zeit verwandeln sich für die spätere

in selbstverständliche Lebensregeln, welche von jedermann ohne Anstrengung berücksichtigt werden. Mit dem Fortschritt aber in der Entwickelung der Menschheit, mit der Neugestaltung der menschlichen Bedürfnisse, entstehen neue Gebote und Verbote, welche an die Stelle der veralteten treten, und sie zu ersetzen suchen, es bilden sich neue Sittengesetze aus, welche das Verhalten, den Forderungen der neuen Zwecke gemäss, zu leiten beanspruchen.

„Ob wir die Verpflichtung," schreibt Alexander,[1]) „als das Verhältniss zwischen einem Teil des guten Handelns und dem übrigen auffassen, oder ob wir sie mit Zwang identificiren, wie es Spencer macht, im keinem Falle ist die Auffassung, dass sie vorübergehend ist und mit dem Fortschritt der Moralisation vorschwinden wird, wahr. Wenn die Verpflichtung Zwang bedeutet, folgt daraus keineswegs, dass sie verschwinden wird; denn ein solcher Zwang entsteht bei dem Conflikt zwischen einer Neigung und einer höheren Idee, und sein Verschwinden würde voraussetzen, dass die menschlichen Neigungen constant geworden sind. Allein die Neigungen sind nicht etwas Feststehendes, das einmal regulirt, sich nicht mehr verändern kann, sondern sie modificiren sich beständig in neue Formen. Zudem hören mit dem Fortschritt des Processes, Gefühle, welche einst gut gewesen sind auf, unter den neuen Bedingungen gut zu sein, so wie das Skalpiren eines Feindes heutzutage verbrecherisch wäre, aber einst eine heilige Pflicht war. Diese einst guten Gefühle werden also gezwungen werden, sich den neu entstandenen Gefühlen unterzuordnen, Das gilt ebenso für die einfachen und primitiven Neigungen, und noch augenscheinlicher für die ideelleren. Die grössten Kämpfe des Lebens entstehen weniger aus der Unterdrückung der rohen Neigungen, als aus dem Conflikt eines geläuterten Motivs mit einem anderen, das noch höher ist." „Die Pflicht, in ihrem engeren und eigentlichen Sinne, da sie nichts mehr ausdrückt, als dass die moralische Handlung eine Funktion ist, welche von den Glie-

[1]) *S. Alexander* Moral Order und Progress. III. ed. London 1899 p. 402.

dern des moralischen Organismus verlangt wird, ist und muss immer treu bleiben: die Tatsache, welche die Verpflichtung erzeugt, ist immer da. Zu gleicher Zeit kann sie aufhören, das natürliche oder höchste Princip der Sittlichkeit zu sein, und kann vor einer höheren Auffassung zurücktreten. Das wird ihre Anspüche auf unsere Hochachtung und Hochschätzung nicht verändern. Dies kann in den Augen blos derjenigen geschehen, deren Aufgehen in der Gegenwart, ihnen keinen Sinn für Ideale und Principien, welche in der Vergangenheit ihren guten Dienst geleistet haben, lässt. Eine grosse Wahrheit kann veraltet geworden sein, und wir werden genötigt, sie als nicht mehr richtig für uns zu erklären; aber sie ist immer noch war, soweit sie sich erstreckt und hat ihrem Zweck gedient, bevor die Tatsachen zu complicirt wurden, um eine Aussöhnung möglich zu machen und sie wurde ersetzt".[1])

Aber auch andere Bedenken lassen sich gegen Spencer's absolute Ethik erheben. Nach ihm ist der letzte Zustand der Entwickelung ein Gleichgewichtszustand, wo das unaufhörliche Streben, der beständige Wechsel sein Ende findet. Aber dieser Zustand kann nach seiner Theorie kein totaler sein, sondern er ist immer partiell.

Während gewisse Entwickelungstormen den Gleichgewichtszustand erreicht haben, befinden sich andere in der Blüthe ihrer Entwickelung. Das allerletzte Ziel der gesammten Entwickelung kann demnach nicht eine absolute Stabilität, ein fester Ruhezustand sein, sondern ein unaufhörlicher Wechsel und Wandel der Erscheinungen wird das Leben immer charakterisiren. Ebenso steht es mit der Sittlichkeit. Gewisse Normen werden überflüssig, da ein von ihnen erstrebtes Gleichgewicht zwischen den subjektiven Kräften, den Gefühlen, und den objektiven Verhältnisse erreicht worden ist. Allein die weitere Entwickelung schlägt andere Bahnen ein, und es werden für die daraus entstandenen Bedürfnisse neue Ideale, welche das Endziel des menschlichen Stre-

[1]) a. a. O. p. 403.

bens darstellen, ausgebildet. Die Umbildung der sittlichen Handlungsarten der einen Zeit in normalen Tätigkeiten schliesst durchaus nicht ein fortwährendes Streben nach wieder neugeschaffenen Idealen aus. Unser Leben ist vielmehr ein beständiges Ringen und Kämpfen unter dem Banner eines höheren Zieles, das uns in erreichbarer Ferne ermutigend entgegenblickt, und zu weiterem Ausharren anspornt, es ist und bleibt eine unerschöpfliche Quelle immer neuer Ideale.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Elena Ganewa, im Jahre 1882 Rustschuk (Bulgarien). Ich besuchte die Volksschule meiner Heimatstadt und bezog nach Absolvierung des Rustschuker Mädchengymnasiums im Jahre 1898 die Universität Zürich, um hier Philosophie zu studiren. Im Winter 1901/1902 vollendete ich meine Studien.

Meine Lehrer waren die Herren Professoren Hunziker, Kym, Maier, Martin und Meumann, denen ich für ihre Anregung und Förderung herzlichen Dank sage.